



DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM

Der Erste Weltkrieg 1914–1918



2023412920006

ISBN: 978-3-86102-180-3

DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM

Unter den Linden 2
10117 Berlin

T +49 30 20304-0/444

F +49 30 20304-412

info@dhm.de

www.dhm.de

© Deutsches Historisches Museum


Stage
ENTERTAINMENT

Stage Theater des Westens
Kantstraße 12
10623 Berlin

www.gefaehrtenberlin.de

Begleitheft zur Dauerausstellung

4

Der Erste Weltkrieg:
Ausstellung und Vertiefung

28

Das Plakat als historisches Zeugnis

35

Pferde im Krieg

41

„Gefährten“

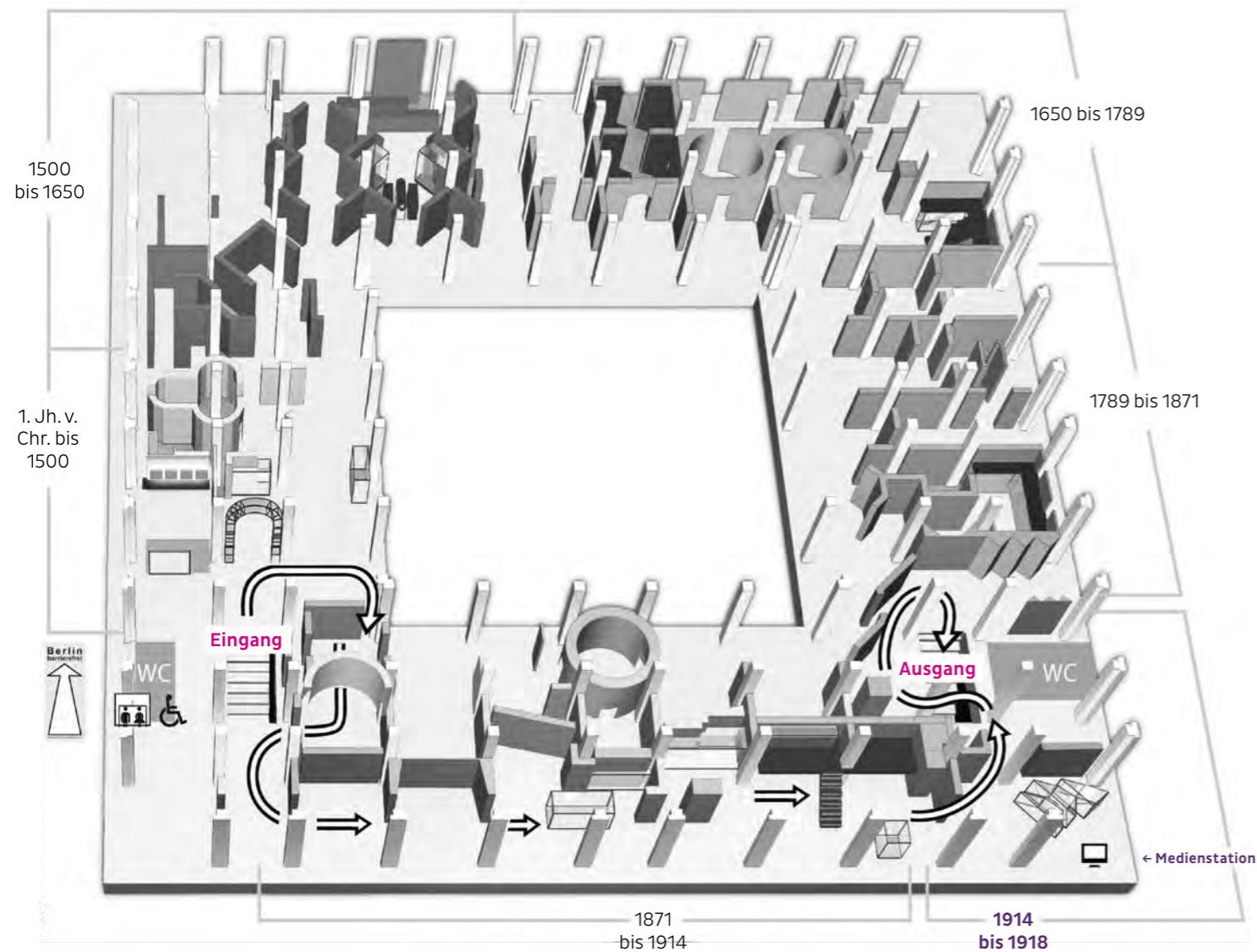
47

Materialien für den Unterricht

Mit Sonderthema: Theaterstück
„GEFÄHRTEN“
im Stage Theater des Westens



Der Erste Weltkrieg 1914–1918



Das Obergeschoss des Zeughauses



DEUTSCHES
HISTORISCHES
MUSEUM

Der Erste Weltkrieg 1914–1918

Begleitheft zur Dauerausstellung Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen

EINFÜHRUNG FÜR SCHÜLER

Zur Bearbeitung der Aufgabenblätter nutzen Sie alle Ihnen zur Verfügung stehenden Medien in der Dauerausstellung wie die Meilensteine, die Raum-, Sequenz- und Objekttexte. Verwenden Sie den Übersichtsplan auf diesem Blatt zur räumlichen Orientierung in der Ausstellung. Neben den Objekttexten gibt es in der Ausstellung auch Sequenz- und Raumtexte. Die Sequenztexte sind grau unterlegt und durch jeweils drei Ziffern im Kopfbereich

zu identifizieren. Sie beziehen sich auf kleine Objektgruppen. Raumtexte sind sehr viel größer als Sequenztexte, hinterleuchtet und durch zwei Ziffern kenntlich gemacht. Sie erläutern den historischen Hintergrund eines Ausstellungsraums.

Stage
ENTERTAINMENT

Kooperationsprojekt des Deutschen Historischen Museums mit Stage Entertainment anlässlich der Premiere des Theaterstücks „Gefährten“

Vorwort



Die sogenannte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ katapultierte Deutschland, Europa und die Welt gewaltsam in eine neue Zeit.

Der Erste Weltkrieg von 1914–1918 bildet eine Epochenschwelle. Die damaligen Weltmächte stürzten sich mit übersteigertem Nationalismus in einen Krieg, der gewaltige Ressourcen mobilisierte und Tod, Leid, Zerstörung in bis dahin unbekanntem Ausmaß über die Völker Europas brachte. Die sogenannte „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ katapultierte Deutschland, Europa und die Welt gewaltsam in eine neue Zeit. Alte Reiche zerfielen, neue Staaten entstanden und der Siegeszug einer modernen Staatsform beschleunigte sich: der Demokratie. Zugleich war dies der Ausgangspunkt einer Entwicklung, die in Deutschland erst 1990 mit der Wiedervereinigung ihren vorläufigen Abschluss fand.

In der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ des Deutschen Historischen Museums vermitteln Originalobjekte ein anschauliches Bild der Zeit des Ersten Weltkrieges: Gemälde, Fotos, Waffen, Plakate, Zeitungen und Alltagsgegenstände begleiten den Besucher durch Themen wie Kriegsausbruch, Stellungskrieg, Nationalismus, Propaganda und Revolution.

Auch wenn die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im öffentlichen Bewusstsein unseres Landes stark durch die Erfahrung im Zweiten Weltkrieg überlagert wurde, erfährt das Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor dann 100 Jahren in 2014 steigende Aufmerksamkeit als „Wegbereiter des 20. Jahrhunderts“. Dazu trägt auch das Theaterstück „War Horse“ des National Theatre of Great Britain bei, das die Grauen des Ersten Weltkrieges anhand der Geschichte eines Pferdes im Fronteinsatz schildert. Der Produzent des in Berlin unter dem deutschen Titel „Gefährten“ gezeigten Theaterstücks hat die Herausgabe dieses Begleitheftes durch seine Unterstützung

ermöglicht. Mein herzlicher Dank gilt daher Stage Entertainment und namentlich dem Geschäftsführer Johannes Mock-O'Hara sowie der stellvertretenden Unternehmenssprecherin Ursula Fröhlingsdorf. Das vorliegende Heft ist in der Reihe der museums-pädagogischen Begleitmaterialien bisher einzigartig. Es verknüpft die Inhalte der Dauerausstellung mit dem Theaterstück „Gefährten“. Zunächst stellt das Heft den Epochenraum der Dauerausstellung zum Ersten Weltkrieg vor und vertieft einzelne Aspekte des Krieges anhand von Originalobjekten. Als Überleitung zum Theaterstück widmen sich zwei Doppelseiten dem Thema Pferde im Krieg. Der pädagogische Teil bietet Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern sowie allen Interessierten Aufgabenblätter sowohl für den Museums- als auch für den Theaterbesuch und macht Vorschläge für die fächerübergreifende Behandlung der Themen im Unterricht. Ergänzend können Besuchergruppen im Deutschen Historischen Museum die beiden Sonderführungen „Vom Ritterheer zum Stellungskrieg – Pferde in der Geschichte des Krieges“ und „Die Urkatastrophe – Vorgeschichte, Verlauf und Nachwirkung des Ersten Weltkrieges“ buchen. Ein ermäßigtes Kombiticket ermöglicht Schulklassen den Eintritt ins Museum und in das Stage Theater des Westens.

Abschließend gilt mein Dank allen an dem vorliegenden Begleitheft beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Historischen Museums. So danke ich den Projektleitern, den mit der Konzeption betrauten Mitarbeitern sowie den Autoren.

Prof. Dr. Alexander Koch
Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum

Grußwort

Die Darstellung realer Ereignisse wie Krieg und Gewalt auf der Bühne ist eine heikle Sache. Immer stellt sich die Frage, wie man mit theatralischen Mitteln eine Wirkung erzielen kann, die den realen Verhältnissen gerecht wird, ohne diese zu bagatellisieren oder in den Verdacht reiner Effekthascherei zu gelangen. Dennoch, und mit gutem Grund, ist es seit jeher eine wesentliche Aufgabe des Theaters, sich diesen Themen anzunehmen, Stellung zu beziehen, aufzurütteln, zu erinnern und die Auseinandersetzung herbeizuführen. Die Aufgabe eines auf Unterhaltung spezialisierten, wirtschaftlich orientierten Kulturunternehmens wie Stage Entertainment, zu dessen Portfolio Musicals und Shows zählen, die auf heitere Weise ein breites Publikum ansprechen, ist dies naturgemäß nicht. Jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Denn „War Horse“ – in der deutschsprachigen Fassung „Gefährten“ – ist eine Produktion, die jedes Schubladendenken außer Kraft setzt. Vom National Theatre of Great Britain zunächst als Repertoire-Produktion für wenige Vorstellungen entwickelt, hat dieses Theaterstück sehr schnell gezeigt, wie sehr es die Menschen, Jung und Alt, mit und ohne Theatererfahrung, erreicht, bewegt und mitten ins Herz trifft. Es gibt weltweit kaum eine so emotionale und künstlerisch beeindruckende Theaterproduktion wie „Gefährten“. Dies ist vor allem den faszinierenden Pferdefiguren auf der Bühne zu verdanken, aber auch der eindringlichen, Mut machenden Handlung und dem Zusammenspiel von Bühne, Musik und Darstellern. Wir haben uns der herausfordernden und beglückenden Aufgabe gestellt, dieses einzigartige Bühnenereignis in Berlin zu zeigen. Damit hat Stage Entertainment einen Weg eingeschlagen, der deutlich von seinen üblichen Pfaden abweicht. Und für diesen Weg haben wir mit dem Deutschen Historischen Museum einen perfekten Weggefährten gefunden, der uns mit Offenheit, Neugierde, Ideen und tatkräftiger Unterstützung begleitet und die Theaterproduktion durch ein intelligentes Rahmenprogramm würdigt.

Gemeinsam verfolgen wir ein Ziel: Die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg, die Bewusstmachung des schrecklichen Leids, das dieser und jeder andere Krieg für jedes Individuum, sei es Mensch oder Tier, bedeutet, sowie den Appell zu Frieden und Versöhnung möglichst vielen Menschen nahe zu bringen. Durch das vorliegende Begleitmaterial, den Museumsbesuch, die speziellen Themenführungen und den Besuch der Theateraufführung „Gefährten“ sind die Voraussetzungen dafür bestmöglich geschaffen.

Johannes Mock-O'Hara
Geschäftsführer Stage Entertainment Deutschland

Höhepunkte der Ausstellung

Der „Sprung ins Dunkle“	4
Kriegsführung	6
Kriegsende und Revolution	8

Erster Weltkrieg

Die Konfliktparteien	11
Europakarte 1914/1923	14
Begeisterung für den Krieg	16
Nationalismus im Alltag	18
Waffen und Kampfverfahren	20
Kriegsgefangenschaft	22
Mangel	24
Krieg in der Presse	26
Das Plakat als historisches Zeugnis: Propaganda im Ersten Weltkrieg (Altarfalz)	28

Pferde im Krieg

Pferde in der Geschichte des Krieges	35
Pferde im Ersten Weltkrieg	38

„Gefährten“ im Stage Theater des Westens

Vom Jugendbuch zum Theaterstück	41
Die Theaterproduktion „Gefährten“	42
Interview: Von „War Horse“ zu „Gefährten“ – Wie ein Kriegspferd Deutsch lernt	44

Material für den Unterricht

Erläuterung des Materials für den Unterricht	47
Theaterworkshop	48
Unterrichtsvorschläge	50
Aufgabenblätter für den Unterricht	52
Aufgaben für den Museums- und Theaterbesuch	56

Service

Literaturtipps und Internettipps	58
Informationen und Impressum	60
Bild- und Quellennachweis	61

Umschlagsmotiv: Erstürmung der Höhe 285. Argonnen, 13. Juli 1915, Georg Schöbel (1860–1930), Berlin 1915, © DHM

Der „Sprung ins Dunkle“

Zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges

Nur wer vor 1914 gelebt hat, weiß eigentlich was leben heißt.“ Für den deutschen Historiker Friedrich Meinecke (1862–1954) verdichtete sich in diesem Satz die Erinnerung an eine Hochzeit bürgerlicher Kultur – und an den Beginn des Ersten Weltkrieges als der Anfang ihres Endes. Gewiss, auch die wilhelminische Gesellschaft war rigide gestuft nach Klassen, Grundbesitz, Vermögen und Status. Doch hatte in ihr der preußische Leutnant ebenso Platz wie der engagierte Sozialdemokrat und mächtige Gewerkschaften agierten neben dem nationalistischen Alldeutschen Verband. Die europäische Kultur bewährte sich im lebendigen Austausch und internationale Abkommen hatten ein Rechtssystem etabliert, das auch dem Krieg Regeln und Grenzen zu setzen versprach. Doch mehr und mehr traten in Europa soziale und ethnische Konflikte zutage, die gemeinsam mit kolonialen und machtpolitischen Ansprüchen das Gleichgewicht gefährdeten. Die Krisen und Kriege vor 1914, aber auch

die russische Revolution von 1905 lieferten dafür die Belege – und das in einer Zeit, in der der Krieg als natürliche Fortsetzung der Politik galt. Vor diesem Hintergrund musste der von Deutschland angestrebte „Platz an der Sonne“ verschärfend wirken. Konnte man nicht in einem als günstig eingeschätzten Augenblick doch noch zur Weltmacht aufsteigen, statt sich mit dem Status einer „saturierten“ Großmacht zufriedener geben zu müssen – auch um den Preis des Friedens? Dieser Augenblick schien mit der Julikrise 1914 – ausgelöst durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers am 28. Juni 1914 – gekommen zu sein. Vor allem die höheren Berufsoffiziere erhofften sich den erwünschten Krieg – oft wider besseres Wissen – als so kurz wie siegreich. Wohingegen manche Politiker wie etwa den Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856–1921) die Sorge vor dem „Sprung ins Dunkle“ umtrieb.

www.dhm.de/lemo/html/wk1/index.html



„Deutsche Tageszeitung“ zur Mobilmachung der gesamten deutschen Streitkräfte

Berlin, 1. August 1914

Die in allen deutschen Tageszeitungen veröffentlichte Anordnung bestimmte den 2. August 1914, einen Sonntag, zum ersten Mobilmachungstag. Mit der zeitgleich erfolgenden Verhängung des Kriegszustandes unterstanden alle Zivilbehörden dem militärischen Oberkommando. Erste Maßnahmen zur Bewirtschaftung kriegswichtiger Güter und zur Lebensmittelversorgung sowie zur Pressezensur wurden eingeleitet. Das kaiserliche Deutschland hatte durch seine bedingungslose Unterstützung Österreich-Ungarns zur Eskalation der politischen Lage beigetragen. Am 31. Juli 1914 unterzeichnete Kaiser Wilhelm II. die vorbereitete „Verordnung betreffend die Erklärung des Kriegszustandes“. Am 1. August erfolgte die Generalmobilmachung in Frankreich und Deutschland, das überdies

dem Zarenreich an diesem Tag den Krieg erklärte. Die deutsche Kriegserklärung an Frankreich erfolgte am 3. August. Zu diesem Zeitpunkt hatte bereits – unter Bruch des Völkerrechts – der Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Luxemburg (2. August) begonnen und der ins gleichfalls neutrale Belgien (4. August) stand unmittelbar bevor. Großbritannien, das am 1. August zunächst nur seine Flotte mobilisiert hatte, brach nach der Verletzung der belgischen Neutralität seine diplomatischen Beziehungen zum Kaiserreich ab, womit der beiderseitige Kriegszustand eingetreten war.



Postkarte mit Zitat von Kaiser Wilhelm II.

Emil Bieber (1878–1963), Berlin 1914



Das überlieferte Zitat von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) gilt als Inbegriff des propagierten „Burgfriedens“. Wie in anderen Krieg führenden Staaten sollte sich auch in Deutschland eine Art nationale Einheitsfront bilden, die alle Klassen- und Parteigegensätze überwand. Zum 4. August 1914 war der Deutsche Reichstag zusammengerufen worden, um die Kriegskredite zu verabschieden. Wilhelm II. hielt seine Thronrede zur Eröffnungssitzung im Berliner Stadtschloss. Deshalb nahmen die Abgeordneten der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), die traditionell einen Besuch des Schlosses verweigerten, nicht an der Veranstaltung teil – und damit auch nicht am offiziellen Burgfriedensschluss, den der Kaiser nach seiner Rede von den Abgeordneten einforderte.

Am selben Nachmittag bewilligte der Reichstag einstimmig die Kriegskredite. Die noch einen Tag zuvor bei einer Probeabstimmung der SPD-Fraktion gezählten 14 Gegenstimmen hatten sich in Luft aufgelöst. Der wenig später als Kriegsfreiwilliger den Tod findende SPD-Abgeordnete Dr. Ludwig Frank (1874–1914) fasste es in die vielzitierten Worte: „Statt eines Generalstreiks führen wir nun für das preußische Wahlrecht einen Krieg.“

Zitattranskription von nebenstehender Postkarte:

„Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche. Wilhelm, Coblenz, 26/VIII. 1914“

Germania

Friedrich August von Kaulbach (1850–1920), Deutschland 1914

In dem kurz nach Kriegsbeginn entstandenen Ölbild Kaulbachs tritt die „Germania“ unter dem Schriftzug „Deutschland – August 1914“ dem Betrachter als Kriegerin entgegen. Sie stellt den Inbegriff deutscher Kampfbereitschaft „gegen eine Welt von Feinden“ dar. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Sehnsucht nach einem deutschen Nationalstaat vor allem in der Malerei und Literatur – namentlich bei Heinrich von Kleist (1777–1811) – rasch eine weibliche Gestalt angenommen, eben die der „Germania“. Sie trat nun vermehrt als schützende oder auch kämpferische Mutter „ihrer Söhne“ in Erscheinung. Aber erst seit der Reichsgründung von 1871 wurde das darin liegende nationale Selbstbild, das heißt die vermeintlich unwandelbaren

Werte „deutschen Wesens“, zum zentralen Bezugspunkt eines deutschen Nationalbewusstseins. In diesen Zusammenhang muss auch Kaulbachs Gemälde gestellt werden. Seine aggressive Bildsprache transportiert vor allem den Appell an die Deutschen, sich als eine das Vaterland schützende Gemeinschaft um die „Germania“ zu versammeln, ganz im Sinne der Kaulbach gewiss bekannten Kleist-Ode „Germania an ihre Kinder“ von 1809. Darin heißt es im ersten Auftritt des Chors: „Horchet! – Durch die Nacht, ihr Brüder, / Welch ein Donnerruf hernieder? / Stehst du auf, Germania? / Ist der Tag der Rache da?“



Kriegsführung

Es wird ein Volkskrieg werden, der nicht mit einer entscheidenden Schlacht abzumachen, sondern der ein langes, mühevolleres Ringen mit einem Land sein wird, und der auch unser Volk, selbst wenn wir Sieger sein sollten, bis aufs äußerste erschöpfen wird.“ Das waren prophetische Worte. Sie stammen von Helmuth von Moltke (dem Jüngeren, 1848–1916), seit 1906 Chef des Generalstabs. Er teilte seine Einschätzung der verheerenden Dauer des für unabwendbar gehaltenen Krieges mit einer Vielzahl von Berufs-offizieren. Dennoch – oder gerade auch deshalb – setzten die Planungsabteilungen aller beteiligten Armeen auf den kurzen, offensiven Krieg. Angesichts bestehender Bündnisse musste Deutschland mit einem Zweifrontenkrieg rechnen. Auf der Grundlage des Schlieffen-Plans – Alfred von Schlieffen (1833–1913) war der Vorgänger Moltkes als Chef des Generalstabs – sollte zunächst mit der Masse des Heeres möglichst rasch – und unter Bruch der Neutralität Belgiens und Luxemburgs – Frankreich „niedergeworfen“ werden, um dann mit ganzer Kraft gegen Russland vorgehen zu

können. Doch das Vorhaben misslang. Mitte November 1914 wurde die enorm verlustreiche erste Flandernschlacht abgebrochen, nachdem bereits im September an der Marne das Scheitern des deutschen Operationsplans offenbar geworden war. Zwar standen zum Jahreswechsel 1914/15 die deutschen Truppen im Osten und im Westen auf „Feindesland“; aber zu diesem Zeitpunkt beherrschte bereits der Stellungskrieg an der deutschen Westfront das Geschehen, während er an der Ostfront erst nach einer längeren Phase des Bewegungskrieges begann und auch dann immer wieder von raumgreifenden Offensiven unterbrochen wurde. Im Westen änderte sich hingegen bis zum Frühjahr 1918 an der rund 700 Kilometer langen, zwischen Schweizer Grenze und Nordsee verlaufenden Front kaum etwas. Angriff und Gegenangriff bestimmten den Alltag. Ganze Divisionen, so die bald dem industriellen Abnutzungskrieg angepasste Sprachregelung, „brannten“ um kleinerer Geländegewinne willen „bis zur Schlacke aus“.

Erstürmung der Höhe 285. Argonnen, 13. Juli 1915

Georg Schöbel (1860–1930), Berlin 1915

Schöbels Gemälde zeigt die Gewalt des ab Mitte November 1914 beginnenden Stellungskrieges. Der deutsche Angriff auf die Höhe 285 erfolgte offensichtlich nach intensivem Artilleriebeschuss, wovon die Baumstümpfe und das zerklüftete Gelände ebenso zeugen wie der zerschossene Schützengraben und das auf der rechten Bildseite sichtbare, außer Gefecht gesetzte Maschinengewehr (MG). Einige der französischen Infanteristen (Fußsoldaten) sind noch mit den roten Hosen und einfachen Kappen aus der Zeit des Bewegungskrieges bekleidet, während ihre Kameraden bereits die neuen, zweckmäßigeren graublauen Uniformen und einen Stahlhelm, Modell „Adrian“, tragen. Das ganz im Stil der Schlachtenmalerei des 19. Jahrhunderts gefertigte Gemälde verschweigt bei aller Anschaulichkeit indessen mehr als es zeigt. So suggeriert es zum Beispiel, dass die



Soldaten durch Schläge mit Gewehrkolben und durch das Bajonett verwundet werden oder sterben. Doch davon konnte gemeinhin keine Rede sein. Innerhalb des deutschen Heeres etwa waren Hieb- und Stichwaffen für nur ca. 2 Prozent der

Verwundungen verantwortlich. Knapp 80 Prozent aller Wunden hingegen wurden in der Phase des Stellungskrieges durch Artilleriegeschosse verursacht.

Maschinengewehr 08/15

Erfurt 1917

Der in England lebende amerikanische Konstrukteur Hiram Maxim (1840–1916) hatte in den 1880er Jahren ein automatisches Mehrladegewehr entwickelt, das ab 1885 als serienreifes Maxim-Maschinengewehr mit einer Schussfrequenz von bis zu 500 Schuss pro Minute weltweit von Armeen eingesetzt wurde. Im Stellungskrieg des Ersten Weltkrieges war es – neben der Artillerie – in erster Linie das Maschinen-

gewehr, an dem alle Versuche scheiterten, die feindlichen Linien im Frontalangriff mit der auf engem Raum massierten Infanterie zu durchbrechen. Ein oder zwei gut geschützte Maschinengewehrstellungen vermochten ganze angreifende Regimenter aufzuhalten und zu vernichten. Die Bedeutung der Maschinenwaffe zeigt sich schon an ihrer steigenden Stückzahl im Fronteinsatz. Gab es im deutschen

Heer im Jahr 1914 pro Infanteriedivision 24 schwere MGs, waren es am Ende des Krieges 108 schwere und 216 der mittlerweile entwickelten leichten MGs.



Feldmarschmäßige Uniform für einen Gefreiten des 3. Posenschen Infanterie-Regiments Nr. 58

Deutschland 1915/1916

Feldmarschmäßige Uniform und Ausrüstung eines französischen Infanteristen

Frankreich 1915–1918



Nahezu alle Armeen – bis auf die französischen, belgischen und serbischen Einheiten – begannen den Krieg in grauetönten oder khaki-farbenen Felduniformen. Sie galten als zweckmäßiger und dienten einer besseren Tarnung. Ende 1914 zog auch die französische Armee nach und gab graublau getönte Uniformen für die Infanterie **2** aus. Die im deutschen Heer übliche, in ihrer Ausgestaltung nach Waffengattungen variierende „Pickelhaube“ **1** erhielt einen feldgrauen Überzug. Der Beginn des Stellungskrieges im Westen zog weitere Veränderungen in der Bekleidung, Ausrüstung und Kampftechnik nach sich. Zwar gehörten die jeweiligen Standardgewehre und Seitengewehre (Bajonette)

weiterhin dazu. Im Nahkampf wurden Letztere jedoch häufig durch die mitgeführten Spaten, oft einseitig angeschliffen, selbst hergestellte „Totschläger“ (Schlagwaffen), Pistolen und Handgranaten ersetzt. Die im Stellungskrieg zunehmenden Kopfverwundungen führten bereits seit dem Frühjahr 1915 zur Ausrüstung einiger französischer Einheiten mit Stahlhelmen, während ein eigens entwickelter deutscher Stahlhelm ab Januar/Februar 1916 nach und nach an die Truppe ausgegeben wurde. Seit 1915 gehörten auch Gasmasken in den unterschiedlichsten Ausfertigungen zum unverzichtbaren Bestandteil der Ausrüstung.



Kriegsende und Revolution

Unter dem Decknamen „Michael“ begann die deutsche Armee am 21. März 1918 eine groß angelegte Offensive an der Westfront. Innerhalb weniger Tage konnten Vorstöße von bis zu 60 Kilometern erzielt werden. Damit gelang, was in den Jahren zuvor vergeblich versucht worden war: den Stellungskrieg wieder in Bewegung zu bringen. Ein deutscher Sieg schien plötzlich wieder zum Greifen nahe. Ermöglicht wurde dies durch die überraschend stabile Gesamtlage des Deutschen Kaiserreiches zum Jahreswechsel 1917/18. Vor allem der zu diesem Zeitpunkt bereits absehbare Ausfall des zaristischen Gegners durch die Februar- und die Oktoberrevolution 1917 verstärkten die Siegesgewissheit. Am 15. Dezember 1917 kam es zum Waffenstillstand mit den bolschewistischen Machthabern und am 3. März 1918 zum Diktatfrieden von Brest-Litowsk. Die Machtentfaltung des Kaiserreiches im Osten erschien unaufhaltsam. Der Absturz erfolgte jäh und endgültig. Denn „Michael“ und die ihm noch folgenden Offensiven im Westen, welche erst durch die im Osten frei gewordenen Ver-

bände ermöglicht wurden, endeten in einer Folge von Niederlagen. Hohe Verluste, die grassierende Grippe-epidemie, die eine sowieso schon erschöpfte und ausgehungerte Truppe belastete – Angriffsdivisionen hatten sich in eroberten alliierten Lebensmitteldepots regelrecht „festgefressen“ – und die immer stärker spürbare Überlegenheit der nun durch amerikanische Verbände gestärkten Alliierten besiegelten die seit Juli absehbare Niederlage.

Doch auch nach dem ersten großen britischen Durchbruch durch die ausgedünnte deutsche Front am 8. August – den General Ludendorff (1865–1937), der eigentlich Verantwortliche für das Desaster, als „schwarzen Tag des deutschen Heeres“ bezeichnete – dauerte es noch bis zum 29. September, bis die Heeresleitung von der politischen Führung die augenblickliche Herausgabe eines deutschen Waffenstillstandsangebots verlangte. Weder die Niederlage noch die bereits aufflackernde Revolution waren damit noch zu verhindern.

US-Plakat zur Rekrutierung von Freiwilligen

James Montgomery Flagg (1877–1960), New York 1917

Das Plakat entstand im Zusammenhang mit der in den USA durchgeführten Mobilisierungskampagne. Nach ihrem Kriegseintritt im April 1917 mussten quasi aus dem Nichts heraus Truppen für den Einsatz in Frankreich aufgestellt werden. Der besondere Kunstgriff dieses Plakats besteht darin, dass hier das Publikum nicht nur durch eine rhetorisch gemeinte Frage oder Feststellung angesprochen wird, sondern auch ganz direkt durch eine bildlich auf den Betrachter zielende Aufforderung. Vor allem die bei Kriegsbeginn von Großbritannien über das Kaiserreich verhängte Seeblockade führte zu jenen Spannungen, die schließlich den amerikanischen Kriegseintritt provozierten. Dabei griffen deutsche

U-Boote, mit denen die Blockade durchbrochen und der britische Nachschub gestört werden sollte, ohne Vorwarnung an. Es war absehbar, dass dabei auch amerikanische Staatsbürger, die auf britischen Schiffen fuhren, Schiffbruch erleiden oder sogar getötet werden konnten. Um den Kriegseintritt der USA zu vermeiden, gab die Seekriegsleitung den uneingeschränkten U-Boot-Krieg Mitte 1915 auf. Als sie ihn dann am 1. Februar 1917 wieder ausrief, erfolgte gut zwei Monate später die amerikanische Kriegserklärung an Deutschland. Dort war man sich sicher, im Westen bis zum Eintreffen amerikanischer Truppen den Sieg erringen zu können.



Proklamation der Republik vor dem Reichstagsgebäude durch Philipp Scheidemann

Berlin, 9. November 1918

„Das alte und morsche, die Monarchie ist zusammengebrochen. Es lebe das Neue. Es lebe die deutsche Republik!“ Mit diesen Worten beendete der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann (1865–1939), kurz darauf Mitglied im Rat der Volksbeauftragten, seine Ausrufung der „deutschen Republik“, die er am 9. November 1918 gegen 14 Uhr von einem Fenster des Reichstags aus verkündete. Rund zwei Stunden später proklamierte einer der Führer des Spartakusbundes, Karl Liebknecht (1871–1919), die „freie sozialistische Republik“ vom Balkon des Berliner Schlosses aus. Mit der Ausrufung der Republik kam an ein vorläufiges Ende, was seit 1916/17 mit einer zunehmend stärker werdenden Streikbewegung begonnen hatte. Während des Januarstreiks 1918 legten etwa eine Million Arbeiter die Arbeit



nieder. Als sich Matrosen der Hochseeflotte Ende Oktober 1918 weigerten, zu einem „letzten Gefecht“ auszulaufen, geriet dies zum Fanal für die Umsturz- bewegung im ganzen Reich. Am 9. November erreichte die Revolution Berlin. Nun überschlugen sich die

Ereignisse: Der Kaiser dankte ab und die Republik wurde ausgerufen. In der doppelten Ausrufung einer „deutschen“ und einer „freien sozialistischen Republik“ spiegelten sich schon jene blutigen Konflikte, die das Land noch monatelang in Atem halten sollten.

Übergabe der Waffenstillstandsbedingungen am 11. November 1918

Frankreich nach November 1918

In den Morgenstunden des 11. November 1918 fand die Unterzeichnung des Waffenstillstands in einem französischen Eisenbahnwaggon auf einer Lichtung im Wald von Rethondes bei Compiègne statt. Ab 11 Uhr traten die Waffenruhe und die damit verbundenen harten Forderungen und Sanktionen in Kraft.

Die Abbildung zeigt den am Tisch stehenden Leiter der deutschen Delegation, Matthias Erzberger (1875–1921), vor dem französischen Marschall und Befehlshaber der gesamten alliierten Front, Ferdinand Foch (1851–1929). Bereits Anfang Oktober 1918 hatte sich eine neue Regierung unter Reichskanzler Prinz Max von Baden (1867–1929) bilden können. Sie verwirklichte sofort ein Reformprogramm (Oktoberreformen), dem die Militärs nur deshalb zustimmten, weil nun jene „Kreise an der Regierung“ seien, denen, wie Ludendorff wahrheitswidrig formulierte, die Niederlage zu verdanken wäre. Noch im



Oktober wurde klar, dass ein Waffenstillstand nur um den Preis der Kapitulation geschlossen werden konnte. Das Entsetzen über die damit verbundenen Forderungen und Sanktionen war groß. „Aufrecht und stolz“, so Hindenburg (1847–1934) im letzten

Aufruf an die Armee am 12. November, „gehen wir aus dem Kampfe, den wir gegen eine Welt von Feinden bestanden.“ Kein Wort über die Niederlage der Armee, die als „im Felde unbesiegt“ galt.





Der Erste Weltkrieg

Die Konfliktparteien

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges standen sich in Europa zwei festgefügte Bündnissysteme gegenüber. Auf der einen Seite waren Deutschland und Österreich-Ungarn seit 1879 im Zweibund zusammengeschlossen, der sich vor allem gegen Russland richtete. Im Falle eines russischen Angriffs war man zu gegenseitiger militärischer Unterstützung verpflichtet, bei anderen bewaffneten Konflikten zu „wohlwollender Neutralität“. Durch den Beitritt Italiens erweiterte sich das Bündnis 1881 zum Dreibund.

Auf der anderen Seite hatte sich Frankreich in den 1890er Jahren mit Russland verbündet. Großbritannien schloss seinerseits 1904/07 in Abkehr von seiner bisherigen Politik der „splendid isolation“ (Heraushalten aus Konflikten auf dem Kontinent) mit Frankreich und Russland Bündnisverträge und bildete zusammen mit ihnen die Triple-Entente.

Zwischen Frankreich und Deutschland bestand seit Jahrhunderten eine Rivalität bzw. ausgesprochene Feindschaft („Erbfeindschaft“). Zuletzt hatten sich beide Länder im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gegenübergestellt, der mit der Niederlage Frankreichs endete. Das damals gegründete Deutsche Reich annektierte die linksrheinischen Gebiete Elsass und Lothringen, deren Rückgewinnung eines der Hauptziele französischer Politik bildete.

Die Gegnerschaft zu Großbritannien wurde vom Deutschen Reich seit Beginn des 20. Jahrhunderts ständig verschärft, wobei Kaiser Wilhelm II. immer wieder als treibende Kraft auftrat. Im British Empire nämlich sah das kaiserliche Deutschland eines der größten Hemmnisse, den angestrebten „Platz an der Sonne“ zu erlangen, mithin den Status einer Weltmacht mit einem ausgedehnten Kolonialreich. Dies aber wollte Großbritannien nach Überzeugung des Kaisers und seiner Paladine dem Deutschen Reich streitig machen.

Wettrüsten zu Lande und zur See

Seit der Jahrhundertwende lieferte sich Deutschland mit Großbritannien einen erbitterten Rüstungswettkampf. Insbesondere auf See wollte das Kaiserreich mit der traditionellen Seemacht gleichziehen und legte darum gewaltige Flottenbauprogramme auf. Als Reaktion verstärkte London seine Rüstungsanstrengungen, etwa durch den Bau einer völlig neuen Schlachtschiffklasse.



Bild oben
Deutsches Plakat zum U-Bootkrieg gegen England, Deutschland 1918

Auch andere europäische Staaten vergrößerten ihre Kriegsmarine, so dass England um seine traditionelle Seeüberlegenheit fürchten musste – ein wichtiger Grund für die Hinwendung Englands zu Frankreich und Russland und Bildung der Triple-Entente. Zudem hatte das ungeschickte Agieren des Kaiserreiches in den Marokko-Krisen 1905/06 und 1911 die britische Überzeugung gefestigt, die deutschen Weltmachtambitionen durch ein Bündnis mit Frankreich und Russland eindämmen zu müssen. In Deutschland führte die Existenz der Triple-Entente, an deren Zustandekommen die kaiserliche Diplomatie durchaus mit beteiligt war, zu einer wachsenden Furcht, von den Gegnern „eingekreist“ zu werden – und in der Folge zu einem noch engeren Schulterschluss mit Österreich-Ungarn. Allerdings gab es von englischer Seite bis kurz vor Kriegsausbruch mehrere Verständigungsangebote, um den eskalierenden Rüstungswettkampf zu Lande und zur See zu beenden. Das kaiserliche Deutschland setzte →

In der Selbstwahrnehmung der Entente kämpfte man vor allem für die „Zivilisation“ und die „Wiederherstellung des Rechts“, während sich das Kaiserreich als Verteidiger einer spezifisch deutschen „Kultur“ empfand, die der französischen „Dekadenz“ und dem englischen „Krämergeist“ und der „Arroganz“ entgegengesetzt wurde.



Bild links

Der Viererbund, Ludwig Koch (1866–1934), Österreich 1916. Im Vordergrund des Bildes, auf dem weißen Pferd sitzend, Sultan Muhammed V., Herrscher des Osmanischen Reiches.

Bild oben

Bei den Soldaten im Vordergrund handelt es sich (von links) um einen osmanischen Infanteristen, einen bulgarischen Infanteristen, einen preußischen Husaren, einen österreichisch-ungarischen Ulanen und einen österreichisch-ungarischen Matrosen. Die Dargestellten repräsentieren verschiedene Waffengattungen.

jedoch weiterhin auf eine Politik der Stärke und nahm dabei einen Krieg bewusst in Kauf. Tatsächlich konnte England während des gesamten Ersten Weltkrieges aber seine Seeüberlegenheit behaupten. Als besonders wirkungs- und namentlich für die Versorgung der deutschen Bevölkerung verhängnisvoll erwies sich die britische Seeblockade, die nach 1916 den deutschen Überseehandel faktisch zum Erliegen brachte. Die deutsche Seekriegsleitung antwortete auf die Seeblockade mit dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg. Ohne Vorwarnung versenkten deutsche U-Boote Handelsschiffe, die die britischen Inseln anliefen (□□ 11).

Ausweitung des Konfliktes

Es blieb indes nicht bei den fünf Kriegsparteien der Triple-Entente einerseits und den Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn auf der anderen Seite. Bereits im November 1914 verbündete sich das Osmanische Reich mit den Mittelmächten, denen die Führung in Konstantinopel eher als der Entente einen raschen Sieg zutraute. Als Gegenleistung erhofften sich die Türken eine Stärkung des in seinem Bestand akut gefährdeten Osmanischen Reiches. Im Oktober 1915 trat Bulgarien auf Seiten

der Mittelmächte in den Krieg ein (Viererbund), weil man sich in Sofia territorialen Zugewinn in Makedonien und Nordgriechenland erhoffte.

Die Entente wiederum gewann mit den Vereinigten Staaten einen überaus starken Verbündeten. Der Kriegseintritt der USA im April 1917 als Reaktion auf den uneingeschränkten deutschen U-Boot-Krieg veränderte die militärischen Gewichte im Westen stark zugunsten der Kriegsgegner Deutschlands. Bereits im Mai 1915 hatte Italien der Habsburger Monarchie den Krieg erklärt und war der Entente beigetreten.

Der Erste Weltkrieg war auf beiden Seiten stark ideologisch aufgeladen. Glaubte man den Verlautbarungen zahlreicher Politiker, Künstler und Wissenschaftler, ging es nicht in erster Linie um Macht oder territorialen Zugewinn, sondern um „höhere Werte“. So kämpfte man in der Selbstwahrnehmung der Entente vor allem für die „Zivilisation“ und die „Wiederherstellung des Rechts“, während sich das Kaiserreich als Verteidiger einer spezifisch deutschen „Kultur“ empfand, die der französischen „Dekadenz“ und dem englischen „Krämergeist“ und der „Arroganz“ entgegengesetzt wurde.

Je länger der Krieg dauerte, umso stärker wuchs auf beiden Seiten der Wille, den jeweiligen Kriegsgegner dauerhaft militärisch und wirtschaftlich zu schwächen. Ein „Verständigungsfrieden“, der die politische und wirtschaftliche Integrität der Kriegsgegner gewahrt hätte, war vor dem Hintergrund der radikalisierten Kriegszieldiskussionen und wachsender Gelüste nach Wiedergutmachung und Rache kaum mehr möglich. Dies zeigt sich zuerst in dem den Russen aufgezwungenen deutschen Diktatfrieden von Brest-Litowsk im März 1918 und setzte sich schließlich im Versailler Friedensvertrag von 1919 und seinen Folgeverträgen fort. Insbesondere die hier erfolgende Festschreibung der deutschen Alleinschuld für den Ausbruch des Weltkrieges, der Verlust großer Landesteile und die harten Reparationsleistungen sorgten für eine parteiübergreifende Ablehnung des „Schandvertrages“ und eine nicht nachlassende Belastung für die Republik von Weimar.

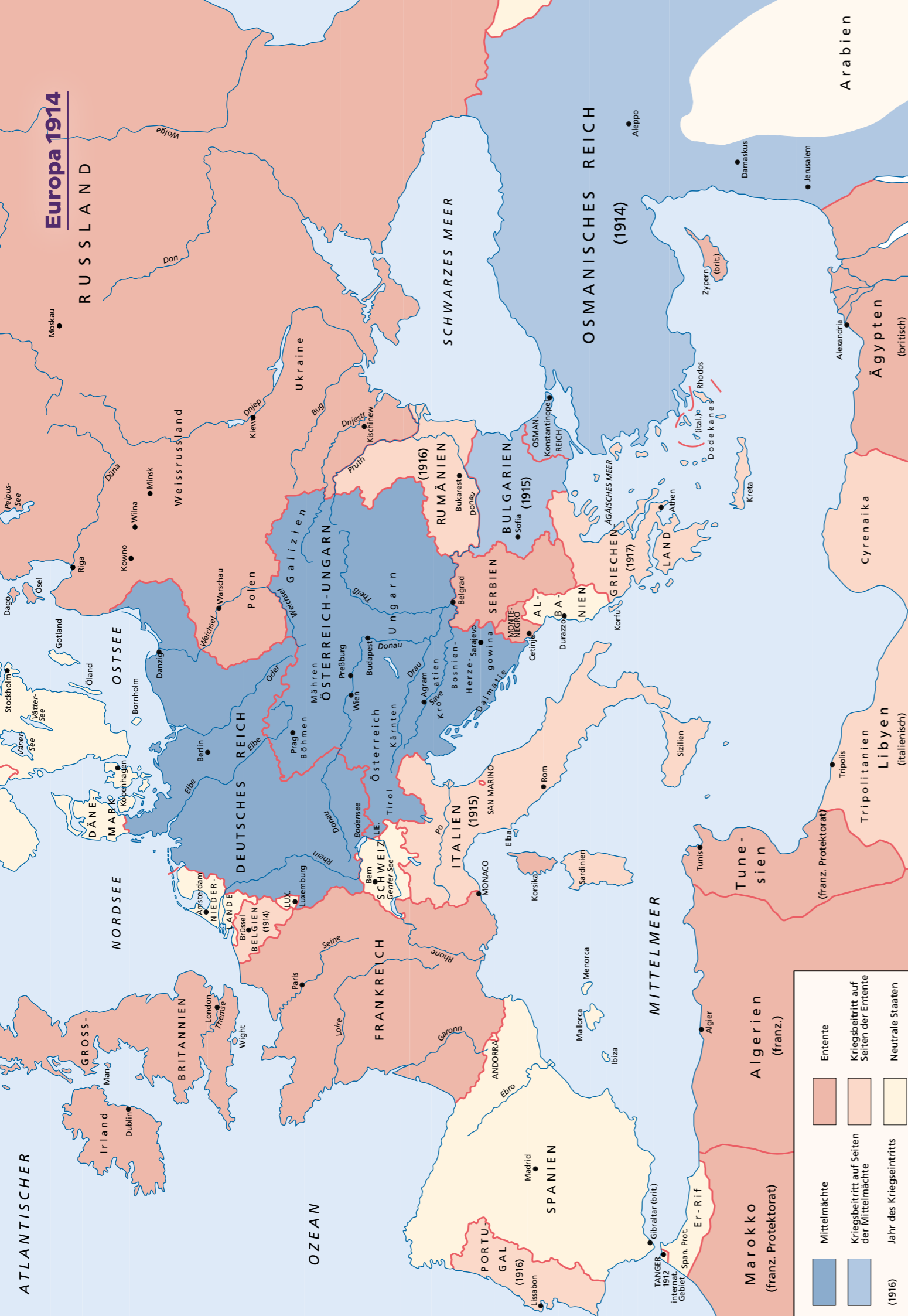
Infobox

Triple-Entente/Entente: Durch den Vertrag von St. Petersburg 1907 gegründetes Militärbündnis zwischen Großbritannien, Frankreich und Russland. Nach dem Kriegsbeginn im Jahr 1914 erweiterte sich das Bündnis durch die Länder Serbien und Belgien, im Sommer 1915 auch durch Italien.

Mittelmächte: Zusammenschluss der Hauptverbündeten Deutschland und Österreich-Ungarn zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Das Bündnis erhielt seinen Namen durch die zentrale Lage der Hauptverbündeten in Europa. Im Oktober 1914 erweiterte sich das Bündnis um das Osmanische Reich und im Sommer 1915 um Bulgarien.

Marokko-Krise: Internationaler Spannungszustand in den Jahren 1905/06, welcher durch die Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland um den Einfluss in Marokko ausgelöst wurde. Die beherrschende Macht Frankreich versuchte das Land abzusichern, während Deutschland offiziell versuchte allen Mächten Zugang zu Marokko zu verschaffen. Marokko stand dabei stellvertretend als Pforte zu ganz Afrika, wodurch die Krise zum zentralen Ereignis im Streit Deutschlands mit den anderen europäischen Mächten um die koloniale Vorherrschaft in Afrika wurde.





Begeisterung für den Krieg

Es muß denn nun das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen! Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.“

Begleitet von diesem Aufruf Kaiser Wilhelms II. vom 6. August zogen die Deutschen 1914 in den Ersten Weltkrieg – voller Begeisterung, so glaubte man lange, und beseelt von dem Glauben, ihr Vaterland zu verteidigen und für eine gerechte Sache einzustehen. Tatsächlich wogte unübersehbar vor allem durch die größeren Städte eine Welle nationaler Begeisterung, die sich an einigen Orten zur nationalen Euphorie verdichtete. Der Auszug der Soldaten kam Triumphmärschen gleich und Teile der Öffentlichkeit feierten den „heiligen Krieg“ als ein „reinigendes Gewitter“, das mit einem Schlag alle gesellschaftlichen Probleme beseitigt zu haben schien.

Massenphänomen oder Mythos?

Aber waren die Menschen unisono tatsächlich so begeistert in das „Menschenschlachthaus“ gezogen, das nicht nur der Pädagoge Wilhelm Lamszus bereits 1912 in seinem gleichnamigen Buch so durchaus realistisch beschrieben hatte? Mittlerweile sieht man die Ereignisse etwas differenzierter. Demnach handelte es sich bei der Kriegsbegeisterung um ein eher begrenztes, zum Mythos stilisiertes Phänomen. Deren allerorten anzutreffende Ausdrucksform – die sinndeutende, chauvinistische Feier – war vor allem eine Angelegenheit der bildungsbürgerlichen Schichten, formuliert von Politikern, aber vor allem von Dichtern und Wissenschaftlern aller Fakultäten, die sich damit zugleich als nationale Vordenker zu profilieren versuchten. Sie füllten den vielberufenen „Geist des August 1914“ mit Inhalt. „Intellektuelle Kriegsneurose“ lautete schon frühzeitig das vernichtende Urteil des Berliner Journalisten und Verlegers Theodor Wolff. Und der englische Philosoph Bertrand Russel stellte ironisch fest: „Glücklicherweise besteht keine Nation nur aus Professoren, nicht einmal in Deutschland.“



Bild rechts
1. August 1914 in Berlin, Arthur Kampf (1864–1950), Deutschland 1914

Noch in der letzten Juliwoche des Jahres 1914 hatte die sozialistische Arbeiterbewegung überall in Europa große Antikriegsdemonstrationen organisiert. Allein in Deutschland beteiligten sich daran etwa 750 000 Menschen. Die viel beschworenen späteren Kundgebungen für den Krieg im August 1914 waren demgegenüber quantitativ vergleichsweise bedeutungslos. Getragen wurden sie vornehmlich von „kleineren Grüppchen unreifer Bürgersöhne“, wie der sozialdemokratische „Vorwärts“ spottete. Zwar brach die SPD wie ihre europäischen Schwesterparteien nach der Verhängung des Belagerungszustandes die Protestaktionen ab und entschied sich schließlich sogar für die Bewilligung der Kriegskredite. Doch um „deutsches Wesen“ und nationalistischen Überschwang ging es dabei nicht – sondern um Landesverteidigung und nationale Pflichterfüllung durch die als „vaterlandlose Gesellen“ ausgegrenzten Sozialdemokraten.

„Es muß denn nun das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf! Zu den Waffen!“

Aufruf Kaiser Wilhelms II. vom 6. August 1914



Bild links

Deutsche Soldaten fahren an die Westfront, Deutschland nach August 1914

Kriegsfreiwillige

Die Kriegsfreiwilligen waren der sichtbarste Ausdruck und das Ergebnis der propagierten Kriegsbegeisterung zugleich. In ihnen verkörperte sich der Krieg als nationales und gemeinschaftliches Projekt. Dennoch war die Zahl der Kriegsfreiwilligen wesentlich geringer, als es die propagandistischen Aufblähungen in der deutschen Presse vermuten ließen. Statt der behaupteten 1,3 Millionen Freiwilligmeldungen bis zum 11. August 1914 gab es lediglich ca. 185 000 im gesamten Monat. Zugleich wuchs der gesellschaftliche Druck, sich mit den Zielen des überfallen gewählten Vaterlandes zu identifizieren, in den Tagen des August enorm an. Er gipfelte in der Frage, ob jemand bereit war, sein „Leben auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern“. Die Antwort entschied über die vollständige soziale Akzeptanz des Einzelnen in einer Gesellschaft, die sich gerade als eine ambitionierte Verbrüderung „gegen eine Welt von Feinden“ inszenierte. Verweigerte sich jemand der freiwilligen Meldung oder wurde er wegen körperlicher oder seelischer Erkrankungen vom „Dabei-sein-dürfen“ ausgeschlossen, konnte das in den ersten Wochen, so der Neuropsychiater Otto Binswanger, zur „gramvollen Trauer bei manchem Jüngling führen“.

Massive Ernüchterung und Frustration setzten indessen bei vielen Freiwilligen schon vor ihrem ersten Fronteinsatz ein. „Der Kasernendrill“, so der damalige Freiwillige und spätere Philosoph Karl Löwith, „hatte durch seine ausgesuchte Brutalität, zumal in der Behandlung der Freiwilligen, den Erfolg, daß jeder von uns den Tag der Versetzung an die Front als eine Erlösung empfand“. Doch dort gab es keine „Erlösung“ oder gar eine Antwort auf die gerade von akademischen Freiwilligen in ihren Briefen und Tagebüchern gestellte Sinnfrage. Der Tod an der Front kannte keinerlei Gesetz, er schlug so wahllos zu „wie mit einer Fliegenklatsche“, wie es in einem Feldpostbrief hieß. Es war zumeist ein Tod ohne Grab und Grabstein, ein Tod, der die Leichen schändete oder vollständig atomisierte.

1,3 Mio.

Kriegsfreiwillige meldete die deutsche Presse – eine Übertreibung zu Propagandazwecken.

Zunächst schien das nationale Einheitserlebnis alle inneren Widersprüche überbrücken zu können. Kriegsbegeistert indessen war man deshalb in Arbeiterkreisen kaum. Die zeitgenössischen Quellen berichten zumeist von einer eher niedergeschlagenen Stimmung, die bei Kriegsbeginn in den Arbeitervierteln herrschte. Ein Geistlicher aus dem Berliner Bezirk Moabit stellte angesichts der prekären sozialen Lage breiter Schichten klar: „Die eigentliche Begeisterung, ich möchte sagen, die akademische Begeisterung, wie sie sich der Gebildete leisten kann, der keine Nahrungssorgen hat, scheint mir doch zu fehlen. Das Volk denkt sehr real, und die Not liegt schwer auf den Menschen.“

Ähnlich gedrückte Stimmungsbilder finden sich auch für die Landbevölkerung, nicht zuletzt weil die wehrpflichtigen Männer ausgerechnet zur Erntezeit einrücken mussten. Die Menschen zogen in den Krieg, aber euphorisch waren sie deshalb in ihrer Mehrheit nicht. Die Kriegsbegeisterung konzentrierte sich auf zentrale, symbolisch aufgeladene städtische Orte, wo sie vornehmlich von bildungsbürgerlichen Eliten propagiert wurde.

Nationalismus im Alltag

Die Verherrlichung der eigenen Nation war ein Kennzeichen des 19. wie auch des frühen 20. Jahrhunderts und in allen europäischen Ländern in etwa gleich stark ausgeprägt. Seit der Jahrhundertwende drang dieser Nationalismus – die Überhöhung der eigenen Tradition und Kultur, der wirtschaftlichen und militärischen Macht und Stärke bei gleichzeitiger Herabsetzung anderer Nationen und Völker – immer tiefer in den Alltag der Menschen ein. Gebrauchsgegenstände, Markenartikel, Genussmittel und Produktwerbung wurden in ihrer Gestaltung und Namensgebung zunehmend mit „nationalen Botschaften“ versehen. Auch in die Kinderzimmer hielt der Nationalismus bald Einzug. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 verstärkte sich diese Tendenz und trieb immer weitere Blüten. Nunmehr bestimmten Militär und Kriegsgeschehen weitgehend die Motivauswahl für die verschiedenartigsten Gegenstände.

Deutsche Marken

Insbesondere Genussmittel wie Tabak und Alkohol trugen seit Ausbreitung des Massenkonsums Ende des 19. Jahrhunderts häufig exotische Markennamen, um ihnen eine Aura des Besonderen zu verleihen. Nach Ausbruch des Krieges beeilten sich allerdings viele deutsche Firmen, ihre Produkte umzubenennen und ihnen deutsch klingende, „patriotische“ Bezeichnungen zu geben. So wurde aus der Zigarettenmarke „Manoli Gibson Girl“ im Handumdrehen „Manoli Wimpel“. Ein Berliner Tabakunternehmen gab seiner Zigarettensorte „Duke of Edinburgh“ nach Kriegsbeginn den kämpferischen Namen „Flaggengala“ und aus der Sorte „Manoli House of Lords“ wurde umgehend die Sorte „Manoli Herrenhaus“. Dabei achteten die Firmen jedoch darauf, dass das ursprüngliche Erscheinungsbild des Produkts weitgehend unverändert blieb, um die Markenbindung der Kunden nicht zu gefährden. In der Reklame tauchten seit Kriegsausbruch verstärkt militärische Motive auf. Sei es, dass für „Lampe's Wormser Traubensaft“ mit dem Bild eines umsorgten Verwundeten geworben wurde, dem man ein stärkendes Glas reicht, oder die Firma Bahlsen einen deutschen Soldaten mit einer Packung „Leibniz-Keks“ in den Kampf ziehen ließ. Eine Frankfurter Sektkellerei brachte einen Sekt namens „Feist Feldgrau“ auf den Markt, für den sie

9 Tausend

Fremdwörter – vor allem französische Begriffe und auch ganze Redewendungen – wurden eingedeutscht.



Bild rechts

Kinderbuch „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“, Deutschland 1914

Bild links

Würfelspiel „Unsere U-Boote“, Deutschland um 1915

auf Plakaten mit einem gezeichneten Offizier vor der Reichskriegsflagge werben ließ. Allerdings regte sich unter deutschen Soldaten bald auch Unmut über diese Instrumentalisierung des Krieges zu Reklamezwecken, zumal die oft kitschige Darstellung mit der brutalen Realität der Front nichts zu tun hatte. Die Alltagssprache sollte vom nationalen Überschwang nicht unberührt bleiben. So kam 1915 in Deutschland ein Buch von Oskar Kresse mit dem Titel „Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter“ auf den Markt, während sich in Großbritannien die deutschstämmige Adelsfamilie Battenberg auf ausdrücklichen Wunsch von König Georg V. in Mountbatten umbenannte.



Bild oben
Zigarettdose der Firma Garbáty, Deutschland 1914

Gebrauchsgegenstände

Auch Geschirr entwickelte sich zu einem beliebten Medium, um die „nationale Gesinnung“ der Menschen zu stärken. Teller und Tassen wurden massenhaft mit den Portraits von Kaisern und Königen, von führenden Politikern und Generälen versehen, auf dass auch am Familientisch der Glanz und die Stärke der eigenen Nation immer gegenwärtig blieben. Waren es in Deutschland bevorzugt Kaiser Wilhelm II. und seine Gattin Auguste Viktoria sowie der „Sieger von Tannenberg“, General Paul von Hindenburg, die Teller und Untertassen zierten, so zeigte französisches Geschirr zum Beispiel das Konterfei von General Joseph Joffre und des Ministerpräsidenten Georges Clemenceau. Häufig wurde auf Ziertellern auch die Waffenbrüderschaft der Entente bzw. der Mittelmächte beschworen, indem man Gruppenportraits der verbündeten Herrschergestalten und Politiker darstellte. Auf diese Weise gelangten Kaiser Wilhelm II., Kaiser Franz Josef I. von Österreich-Ungarn, der bulgarische Zar Ferdinand und der türkische Kriegsminister Ismail Enver Pascha nebst ihren Nationalflaggen gemeinsam auf Zierteller und Obstschalen. Entsprechenden Zierrat gab es auch in den Ländern der Entente. Dort waren etwa der französische Ministerpräsident Clemenceau mit dem britischen Premierminister Lloyd George und dem russischen Zaren Nikolaus II. auf Porzellan vereint. Und traf man sich abends mit Freunden in geselliger Runde, so kündeten häufig noch die Spielkarten vom Ruhm des Vaterlandes. Beliebte Kartenmotive waren Kaiser Wilhelm II., Reichskanzler von Bethmann Hollweg sowie General von Hindenburg, Admiral von Tirpitz und Graf von Zeppelin, welche die drei Waffengattungen Heer, Marine und Luftwaffe repräsentierten.

Gebrauchsgegenstände, Markenartikel, Genussmittel und Produktwerbung wurden in ihrer Gestaltung und Namensgebung zunehmend mit „nationalen Botschaften“ versehen.

1756
–
1763

Seit dem Siebenjährigen Krieg waren Zinnsoldaten als Kinderspielzeug beliebt.



Krieg im Kinderzimmer

Nicht zuletzt in den Kinderzimmern fanden Nationalismus und Kriegsgeschehen in vielfältiger Weise ihren Niederschlag. Bilderbücher sollten schon Kleinkindern von den Heldentaten der Soldaten im Felde berichten. Für die Größeren gab es emotionsgeladene Geschichten vom Kriegsschauplatz, welche die Tapferkeit der eigenen Soldaten rühmten und den „feigen Gegner“ herabsetzten. In England erschien Ende 1914 ein „Kinder-ABC des Krieges“, in dem zu jedem Buchstaben des Alphabets ein bestimmter Aspekt des Kriegsgeschehens in Versform dargestellt wurde. Diese Publikation diente ebenso wie die Kinderbücher auf deutscher oder österreichischer Seite propagandistischen Zwecken. Schon den Kindern gegenüber sollte die Überlegenheit der eigenen Soldaten veranschaulicht und die Berechtigung der eigenen Kriegsziele herausgestellt werden. Die Soldaten und Politiker der Kriegsgegner erschienen in negativem Licht. Puppen nahmen vermehrt die Gestalt von Soldaten und Krankenschwestern an. Damit griff der Krieg auch auf spezifisches Mädchenspielzeug über, während für Jungen Zinnsoldaten, Ritterrüstungen und Gewehre als Spielzeug schon eine lange Tradition hatten. Wie realistisch das Kriegsspielzeug mitunter war, zeigt etwa ein deutsches Spielzeugfeldlazarett, bestehend aus Sanitätssoldaten, Verwundeten, Krankenschwestern, Zelten und Transportfahrzeugen. Frankreich und Großbritannien standen in der Produktion von Kriegsspielzeug nicht nach. Vielmehr illustrieren etwa die Kataloge französischer Warenhäuser die breite Palette der angebotenen Spielzeugwaffen, Uniformpuppen und Gesellschaftsspiele mit unmittelbarem Bezug auf das Kriegsgeschehen.

Waffen und Kampfverfahren

Bereits in den ersten drei Monaten des Bewegungskrieges waren immense Verluste durch Tod und Verwundung unter den beteiligten Armeen zu beklagen. An der Westfront etwa hatten deutsche Einheiten Verluste, die dort selbst in den großen Materialschlachten des Jahres 1916 im Durchschnitt aller Truppen nicht zu verzeichnen waren. Allein im September 1914 kamen fast 17 Prozent der eingesetzten deutschen Soldaten zu Tode oder wurden verwundet – eine vergleichsweise hohe Quote, die noch an Bedeutung gewinnt, wenn man sich die durchschnittliche „Monatsquote im Westen“ für die Jahre bis zum März/April 1918 vor Augen führt: Sie lag bei 3,5 Prozent. Erst während der letzten, zunächst erfolgreichen deutschen Offensiven ab dem 21. März 1918 und namentlich während der besonders verlustreichen, die Niederlage besiegelnden Rückzugskämpfe im Westen seit Juli/August 1918 schnellten die Verluste wieder massiv in die Höhen jener ersten Monate.

Die hohen Anfangsverluste aller Armeen gingen auf den bedenkenlosen, die Wirkung moderner Artillerie und Maschinengewehre kaum berücksichtigenden Einsatz der Soldaten zurück. In der französischen Armee führte dies im August und September 1914 nicht nur zu auffällig vielen Desertionsversuchen und Befehlsverweigerungen, die gnadenlos mit Erschießungen geahndet wurden, sondern auch zur Entlassung von 58 Generälen, um die teils in Auflösung begriffene Armee in den Griff zu bekommen. Erst der Befehl zum provisorischen Eingraben der Infanterie und deren massive Unterstützung durch das gefürchtete französische Feldgeschütz (Kaliber 7,5 cm), dessen hohe Feuergeschwindigkeit und Treffergenauigkeit bei den deutschen Soldaten gefürchtet waren, brachte zwischen dem 6. und 9. September 1914 die deutschen Truppen an der Marne („Wunder an der Marne“) zum Stehen. In den vier Tagen der Schlacht verschossen die französischen Feldgeschütze über 400 000 Granaten – ein Grund für die erwähnten hohen deutschen Verluste.



Das Gas verätzte Luftröhre und Lunge. Es war ein Gefühl, so ein Überlebender, als „kotze man seine Lunge stückweise aus“.



Bild links
Schrapnellgranate
Kaliber 7,62 cm,
Länge 28,5 cm,
Russland 1914–1918

Bild unten
Schutzmaske,
Deutschland
1916–1918

Stellungskrieg

Natürlich gab es trotz der eingangs genannten Durchschnittsquoten auch während der mitunter Wochen und Monate andauernden Materialschlachten der folgenden Jahre unzählige Tote. Allein am ersten Tag der Sommeschlacht, am 1. Juli 1916, verloren die angreifenden britischen Truppen fast 58 000 Soldaten innerhalb weniger Stunden: rund 20 000 Tote und knapp 36 000 Verwundete, der Rest galt als vermisst oder war gefangen genommen worden. Bis heute ist dies der blutigste Tag in der Geschichte des britischen Militärs. Aber neben diesen Phasen intensiver Materialschlachten gab es an der über 700 Kilometer langen Westfront auch Zonen, in denen sich die einander gegenüberliegenden Soldaten weitgehend in Ruhe ließen – wie überhaupt die Erstarrung der Front immer wieder dazu führte, die Verluste drastisch zu reduzieren, jedenfalls solange beide Seiten an der Erhaltung der jeweilig besetzten Positionen interessiert waren und ein eigener oder feindlicher Angriff nicht bevorstand.



Bild oben
Tankgewehr Modell 1918,
Länge 160 cm, Deutschland 1918



Bild links
Stahlhelm Modell 1916,
Deutschland 1916–1918

Durchbruchversuche

Für die militärische Führung aber galt es als unabdingbar, den Krieg an ausgesuchten Abschnitten wieder in Bewegung zu bringen und einen Durchbruch durch das feindliche Grabensystem zu erzielen. Der ab 1915 vermehrt angewandte Dauerbeschuss mit Granaten aller Kaliber (Trommelfeuer) galt als probates Mittel – und ist bis heute der Inbegriff des von industriellen Ressourcen abhängigen Materialkrieges. Eine besondere Weiterentwicklung stellte die „Feuerwalze“ dar: Der Artilleriebeschuss wurde dabei in zeitlich genau festgelegten Abständen räumlich vorgeschoben, während gleichzeitig die Infanterie in die gerade noch beschossenen Gebiete vorrückte. Doch brachte dieses Vorgehen ebenso wenig den erhofften durchschlagenden Erfolg wie unterirdische Minensprengungen. Dabei wurden Stollen unter die feindlichen Gräben getrieben, mit Sprengstoff gefüllt und kurz vor einem geplanten Angriff in die Luft gejagt. Zurück blieben teils riesige Sprengtrichter und, sofern die vorangegangenen Erdarbeiten nicht zuvor erkannt worden waren, eine große Zahl von Toten und Verletzten.

Flammenwerfer, schon vor dem Krieg von einem Berliner Ingenieur und Feuerwehrmann entwickelt und in größerer Zahl erstmals in der Schlacht um Verdun eingesetzt, sollten der Überwindung feindlicher Stellungen ebenso dienen wie der Einsatz von Giftgas. Der erste große, deutsche Gaseinsatz erfolgte am 22. April 1915 bei Ypern. Es handelte sich um Chlorgas, abgelassen aus über 5 000 Stahlflaschen, die Tage zuvor eingegraben worden waren. Das Gas verätzte Luftröhre und Lunge. Es war ein Gefühl, so ein Überlebender, als „kotze man seine Lunge stückweise aus“. Die starke Abhängigkeit von der Windrichtung lenkte das militärische Interesse bald auf die Entwicklung gasgefüllter Artilleriemunition. Nicht in erster Linie die tatsächlich durch Gas Getöteten (ca. 90 000 Soldaten) und Verwundeten, sondern vielmehr die so unheimliche und demoralisierende Wirkung der Gase verdeutlicht den radikal neuen Charakter dieses Krieges.

Rückkehr zum Bewegungskrieg

Am Ende waren es neue Kampf- und Schießverfahren, die auf deutscher Seite vor allem in den letzten Offensiven ab März 1918 zu Anfangserfolgen führten. Kleine, speziell ausgebildete und mit leichten MGs, Granat- und Flammenwerfern, Handgranaten, geballten Ladungen und ersten Maschinenpistolen ausgerüstete Sturm- oder Stoßtrupps griffen überraschend und unter Umgehung von MG-Stellungen schwach besetzte feindliche Gräben an, präzise abgestimmt mit dem Feuer der eigenen Artillerie.

Die Entente setzte zunehmend auf Panzer (Tanks), die neu entwickelt und seit 1916 eingesetzt wurden. Sie waren zunächst noch gegenüber Flammenwerfern, Handgranaten sowie eigens entwickelten Geschützen und Tankgewehren hochgradig verwundbar und zugleich stör anfällig. Doch konnten sie im Grabenkrieg bald Erfolge erzielen, weil sie Sperren niederwalzen, Gräben überwinden und Schutz für den Vormarsch zu bieten vermochten. Der strategisch entscheidende Durchbruch durch die deutsche Front wurde am 8. August 1918 mit Unterstützung von mehr als 400 Panzern erreicht.

90 Tausend Soldaten wurden durch den Einsatz von Giftgas getötet.

Verluste ausgewählter Krieg führender Staaten im Ersten Weltkrieg 1914–1918

	Bevölkerung in Millionen	Eingesetzte Soldaten	Militärische Todesfälle ¹
Deutsches Reich	67,8	13 200 000	2 037 000
Österreich-Ungarn	52,6	8 320 000	1 460 000
Frankreich	39,0	8 100 000	1 327 000
Großbritannien	46,1	6 100 000	750 000
Russland	ca. 168,0	15 800 000	1 800 000
USA	98,8	2 100 000	117 000

¹ Unter militärischen Todesfällen versteht man neben den Gefallenen solche Todesfälle, die nach den Kämpfen in den Lazaretten, durch Unfälle oder durch Krankheiten an der Front eintraten.



Bild links
Grabenkeule mit morgensternförmigem Schlagkopf, Deutschland 1917

Kriegs- gefangenschaft

Im Verlauf des Ersten Weltkrieges geriet etwa jeder zehnte Soldat in Kriegsgefangenschaft. Bei einer Gesamtzahl von rund 60 Millionen mobilisierten Soldaten summierte sich die Zahl der Kriegsgefangenen zwischen 1914 und 1918 auf rund 6,8 Millionen (andere Schätzungen kommen auf bis zu 8 Millionen Gefangene). Allein das Deutsche Reich hielt Ende 1918 rund 2,4 Millionen Kriegsgefangene in Gewahrsam, davon 1,4 Millionen Russen und 500 000 Franzosen. In Frankreich gab es 350 000 Kriegsgefangene, in Großbritannien 330 000 und in Österreich-Ungarn rund 910 000.

Alltag hinter Stacheldraht

Für die Betroffenen hatte die Kriegsgefangenschaft zunächst ganz ambivalente Folgen. Einerseits waren sie der unmittelbaren Todesgefahr an der Front entgangen. Andererseits erwartete sie ein ungewisses Schicksal voller Entbehrungen, denn sie waren nunmehr einem Gegner ausgeliefert, den sie zuvor bis aufs Blut bekämpft hatten.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen war völkerrechtlich vor allem durch die Haager Landkriegsordnung von 1899/1907 geregelt. Diese schrieb vor, dass die Kriegsgefangenen grundsätzlich „mit Menschlichkeit“ zu behandeln seien. So sollten Unterkunft, Verpflegung und medizinische Versorgung gewissen Mindeststandards genügen und die Gefangenen sollten die Möglichkeit haben, mit ihren Angehörigen in der Heimat per Post in Kontakt zu treten. Alle Kriegsparteien hatten 1914 mit einem „kurzen Krieg“ gerechnet. Entsprechend schlecht zeigte man sich auf die Massen von Kriegsgefangenen vorbereitet. Aufgrund von Organisationschaos und fehlenden Kapazitäten konnten die Lebensbedingungen der in Gefangenschaft geratenen Soldaten anfangs sehr hart sein. Ihre Unterbringung bestand zumeist aus stacheldrahtumzäunten und bewachten Barackenlagern, wo es – neben den spartanischen Mannschaftsunterkünften mit Holzpritschen, Lagerküchen, sanitären und medizinischen Anlagen sowie Werkstätten – häufig auch kulturelle Einrichtungen wie Lagerbibliotheken und sogar Sportplätze gab. Vielfach bestand die Möglichkeit zu Theateraufführungen, selbstorganisierten Konzerten oder Vortragsreihen, womit die Gefangenen der Monotonie des Lagerlebens begegneten. Gleichwohl litten zahlreiche Kriegsgefangene unter psychischen Störungen bis hin zur



Bild oben
Messer und Gabel aus russischer Kriegsgefangenschaft, Russland 1915

sogenannten „Stacheldrahtkrankheit“, einer extremen, mit schweren Depressionen verbundenen Form des „Lagerkollers“.

Vor allem in deutschen und russischen Lagern verschlechterte sich ab 1916 die Ernährungslage rapide, da sowohl Deutschland als auch Russland unter verschärftem Mangel an Lebensmitteln litten. Französische und britische Kriegsgefangene hatten es oft besser, weil sie reichhaltige Lebensmittelpakete aus der Heimat erhielten.

Dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes gelang es ansatzweise, sich bei allen Kriegsparteien Zugang zu den Gefangenenlagern zu verschaffen, um die dortigen Zustände zu kontrollieren. Zudem bemühten sich der Vatikan und Diplomaten aus neutralen Staaten wie Schweden und der Schweiz um die Einhaltung von humanitären Mindeststandards in den Lagern. Generell ist festzustellen, dass es den Kriegsgefangenen in den westlichen Staaten vergleichsweise am besten ging. Am härtesten waren die Lebensbedingungen in Russland.



Bild links

Gefangenenzug vor Wilhelm II., Georg Schöbel (1860–1930), Deutschland 1915

Bild oben

Eine Gruppe deutscher Gefangener bei Landarbeiten hinter der Front, Frankreich 1918

Arbeitseinsatz

Auch in der Kriegsgefangenschaft blieb die strikte Unterscheidung von einfachen Soldaten (einschließlich Unteroffizieren) und Offizieren erhalten. Gefangene Offiziere genossen eine Reihe von Privilegien im Hinblick auf Unterbringung und Ernährung sowie kulturelle und sportliche Betätigungsmöglichkeiten. Zudem unterlagen Offiziere in der Regel keinem Arbeitszwang. Bei allen Kriegsparteien wurden Kriegsgefangene zur Arbeit herangezogen. Wobei nicht zuletzt in Deutschland das völkerrechtliche Verbot, sie in „kriegswichtigen“ Bereichen einzusetzen, im Verlauf des Krieges immer weniger Beachtung fand. Spätestens ab 1916 sah man Kriegsgefangene als „kriegswirtschaftlichen Faktor“ an und setzte sie auch in Rüstungsbetrieben oder im Bergbau ein. Ende 1916 befanden sich in Deutschland mehr als 80 Prozent der Kriegsgefangenen im Arbeitseinsatz außerhalb der Lager, davon etwa zwei Drittel in der Landwirtschaft, viele weitere im Bergbau. Ungeachtet aller Anstrengungen und Entbehrungen hatte die Zwangsarbeit für die Gefangenen oft auch Vorteile, nicht zuletzt in Form einer besseren Ernährung. Für zahlreiche Soldaten war die Gefangenschaft mit dem Waffenstillstand vom November 1918 noch nicht vorüber. So blieben deutsche Kriegsgefangene mitunter bis Anfang 1920 in französischem Gewahrsam und wurden beim Wiederaufbau zerstörter Dörfer und Städte eingesetzt. Deutschland entließ erst 1922 die letzten russischen Gefangenen in ihre Heimat. Insgesamt ist festzustellen, dass trotz aller Härten von Lagerdasein und Zwangsarbeit die Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg von allen Kriegsparteien überwiegend nach humanen Grundsätzen behandelt wurden.

Tod in Gefangenschaft

Schwer zu ermitteln ist die Zahl der in Gefangenschaft verstorbenen Soldaten. Das Deutsche Reich gab offiziell bei britischen und französischen Gefangenen eine Todesrate von 3 bis 3,5 Prozent, bei Russen, Serben und Italienern eine Rate von 5,4 bis 6,5 Prozent an. Insgesamt starben in Deutschland rund 140 000, in Frankreich 26 000 und in Großbritannien rund 14 000 Kriegsgefangene. In russischer Gefangenschaft kamen rund 470 000 Soldaten ums Leben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Zahlen der in Gefangenschaft Verstorbenen von allen Kriegsparteien zu Propagandazwecken benutzt und darum häufig manipuliert wurden. Überhaupt war die angeblich oder tatsächlich schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen durch die Kriegsgegner ein zentraler Bestandteil der jeweiligen Propaganda.

480 Tausend
Häuser sind in Nord- und Ostfrankreich zerstört und geplündert worden.

Mangel

Weil die Versorgung der Soldaten an der Front offiziell Vorrang besaß, hatte die Zivilbevölkerung in den Krieg führenden Staaten unter zunehmenden Entbehrungen zu leiden. Insbesondere in Deutschland und Österreich-Ungarn, wo freilich auch die Lebensmittelversorgung der Unteroffiziere und Mannschaften an der Front kaum je befriedigend gelöst werden konnte, bestimmte ab Mitte 1915 allgemeiner Mangel den Alltag der Menschen. Es fehlte vor allem an Nahrungsmitteln, Gütern des täglichen Bedarfs wie etwa Seife sowie an Heizmaterial. Seit dem Winter 1915/16 litten in Deutschland immer mehr Menschen an chronischer Unterernährung. Am schwersten betraf die Lebensmittelknappheit die Menschen in den Großstädten, während die ländliche Bevölkerung über zusätzliche Bezugsquellen für Nahrungsmittel verfügte. Das Verhältnis zwischen Stadt und Land war auch dadurch immer stärker belastet, dass die Stadtbewohner – oft nicht zu Unrecht – den Verdacht hegten, dass die Bauern den Nahrungsmangel ausnutzten, um Wucherpreise (in Geld oder Sachleistungen) zu verlangen.

Die Ursachen für diese Missstände lagen neben der Bevorzugung des Militärs, schlechten Ernten, der unzureichenden Vorsorge- und Verteilungsorganisation nicht zuletzt an der britischen Seeblockade gegen Deutschland. Zwar konnten über neutrale Länder wie Dänemark, die Schweiz und vor allem über die Häfen der Niederlande weiterhin Waren eingeführt werden. Aber als Großbritannien im März 1915 völkerrechtswidrig damit begann, die über holländische Häfen – die „Luftröhre“ des Reiches – eingeführten Güter zu beschlagnahmen, verschärfte sich die Lage zusehends.

Rationierung

Bei den Kriegsgegnern Deutschlands, insbesondere in Großbritannien, gestaltete sich die Versorgungslage etwas besser, wenngleich auch dort Engpässe auftraten, vor allem in Frankreich und Russland. Im Deutschen Reich war Brot bereits seit Januar 1915 rationiert. Durch die staatlich kontrollierte Verteilung dieses Grundnahrungsmittels wollte die Regierung eine möglichst gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung angesichts sinkender Ernteerträge sicherstellen und eine Explosion der Preise verhindern. In den folgenden Kriegsjahren wurde das Rationierungssystem auf immer mehr Lebensmittel ausgedehnt, so dass es bei Kriegsende in Deutschland kaum noch frei verkäufliche



Bild oben
Kindertod,
Heinrich Ehmsen
(1886–1964),
Deutschland
1917/1918

Grundnahrungsmittel ohne Bezugskarten gab. Auch Gebrauchsgüter wie etwa Seife unterlagen einer strikten Zuteilung. Parallel zur Rationierung entwickelte sich aber ein überaus reger Schwarzmarkt, auf dem man Lebensmittel und andere Mangelwaren zu stark überhöhten Preisen ohne Bezugskarte kaufen konnte. Über die gesamte Kriegsdauer gesehen „verschwanden“ auf dem Schwarzmarkt etwa die Hälfte der Fleischproduktion und rund ein Drittel aller Milch- und Käseprodukte. Aber nur wer über die nötigen Geldmittel verfügte, konnte auf diese Weise die zugeteilten Rationen aufbessern. Die große Mehrheit der Bevölkerung blieb auf die immer kleiner werdenden Hungerrationen angewiesen.



des täglichen Kalorienbedarfs konnte mit den Lebensmittel-Tagesrationen in den Jahren 1917/18 abgedeckt werden.

Hunger

Die staatlich festgelegten Rationen deckten schon bald nicht mehr den täglichen Bedarf eines erwachsenen, körperlich arbeitenden Menschen von rund 2500 Kalorien. Vielmehr sank der Kaloriengehalt der Tagesrationen bis Mitte 1916 auf rund 1000 Kalorien, kaum ein Drittel des tatsächlichen Bedarfs. Die Jahre 1917 und 1918 brachten zwar eine leichte Verbesserung der Versorgungslage; doch mit knapp 1500 Kalorien reichten die täglichen Rationen immer noch bei Weitem nicht aus.

Im Verlauf des Krieges sank in Deutschland die Fleischproduktion bis Mitte 1916 auf knapp ein Drittel der Vorkriegsmenge (Stand 1913), bis Mitte 1918 auf knapp 10 Prozent. Die Erzeugung von Pflanzenfett fiel auf 39 Prozent (1916) bzw. 17 Prozent (Juli 1917), die von Hülsenfrüchten sogar auf 14 bzw. 7 Prozent (Mitte 1918) der Vorkriegsproduktion.

Lediglich der Verbrauch von Kartoffeln verblieb annähernd auf dem Niveau der Vorkriegsjahre, was nicht zuletzt damit zusammenhing, dass Kartoffeln und Kartoffelmehl zahlreiche andere Nahrungsmittel „ersetzen“ mussten.

Traurige Berühmtheit erlangte der sogenannte „Steckrübenwinter“ 1916/17, als die Mahlzeiten der meisten Deutschen in der Heimat fast nur noch aus Steckrüben in allen erdenklichen Variationen bestanden. Verschärfend hinzu kam der Mangel an Kohle und Holz zum Beheizen der Wohnungen. Hunger und Kälte führten dazu, dass in jenen Monaten zehntausende Zivilpersonen an Entkräftung starben. Insgesamt waren im Verlauf des Krieges in Deutschland im Durchschnitt der Schätzungen mehr als 700 000 Hungertote zu beklagen.



Bild links
Herrenhose aus
Papierstoff,
Deutschland 1916–1918




Ersatzstoffe

Stoffe und Garne für die Zivilbevölkerung wurden zunehmend aus Ersatzfasern, beispielsweise aus Ginster und Brennnessel, hergestellt.

Neben der Rationierung hatte die katastrophale Versorgungslage auch eine rapide Verschlechterung der Lebensmittelqualität und die Ausbreitung von Ersatzstoffen zur Folge. So wurden Brot, Mehl, Butter und zahlreiche andere Nahrungsmittel durch Beimischungen gestreckt. Diese Ersatzlebensmittel wurden auf einem vom Staat weitgehend nicht regulierten Markt angeboten, so dass der Fantasie der Hersteller keine Grenzen gesetzt waren. Brot bestand wegen des verschärften Getreidemangels ab Anfang 1916 zu einem großen Teil aus Kartoffelmehl; später wurden sogar gemahlene Kastanien oder Eicheln beigemischt. Butter wurde mit Stärkemehl oder gefärbtem Quark gestreckt. Fleischer verfielen darauf, Wurst aus einem Gemisch von Pflanzenfett, tierischen Abfallstoffen und Wasser herzustellen. Die chronische Mangelsituation schlug sich auch in den Kochbüchern nieder. So erschienen spezielle Kriegskochbücher, deren Rezepte überwiegend auf Ersatzlebensmitteln basierten.

Auch bei Textilien und Gebrauchsgütern wie etwa Waschmittel und Seife führte der kriegsbedingte Rohstoffmangel zur Ausbreitung von Ersatzstoffen. Ab 1916 durfte in Deutschland Baumwolle nur noch für militärische Zwecke – Uniformen, Decken etc. – verarbeitet werden. Stoffe und Garne für die Zivilbevölkerung wurden zunehmend aus Ersatzfasern, beispielsweise aus Ginster und Brennnessel, hergestellt. Zellulose entwickelte sich zu einem der wichtigsten textilen Ersatzstoffe, aus dem ein Großteil der Kleidung bestand, aber auch in wachsendem Maße das Verbandmaterial für die Soldaten.

Lebensmittelversorgung während des Ersten Weltkrieges

Lebensmittel	Anfang des Krieges	Mitte des Krieges	Ende des Krieges
 Fleisch und Wurst	100 %	31 %	12 %
 Pflanzenfett	100 %	39 %	17 %
 Fisch	100 %	51 %	5 %

 Fleisch und Wurst  Pflanzenfett  Fisch

Krieg in der Presse

Eine gut gemachte Zeitung hat die Kampfkraft von 20 000 Mann.“ Was für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges bereits gegolten haben mochte – aus dieser Epoche stammt der zitierte Ausspruch – galt in weit höherem Maße für den Ersten Weltkrieg. Die Mobilisierung der öffentlichen Meinung hatte in allen Krieg führenden Staaten eine mitentscheidende Bedeutung. Denn nur eine „kriegsbegeisterte“ Bevölkerung würde die ungeheuren Anstrengungen erbringen und die unvermeidlichen Entbehrungen weitgehend widerspruchlos auf sich nehmen.

Macht der Presse

Vor Erfindung des Rundfunks waren Zeitungen das wichtigste Massenmedium zur Vermittlung von Nachrichten und Verbreitung von Meinungen. Allein im Deutschen Reich erschienen 1914 mehr als 4 100 Zeitungen, von auflagenstarken Hauptstadtblättern mit europaweiter Resonanz wie der „Vossischen Zeitung“ oder dem „Berliner Tageblatt“ bis zu einer Vielzahl von Lokalpostillen. Die staatliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung musste sich demgemäß zunächst voll und ganz auf die Presse konzentrieren. Erst nach 1916 gewannen neue, insbesondere optische Medien wie das Plakat, die Fotografie und der Film größere Bedeutung und wurden gezielt für Propagandazwecke eingesetzt. In großer Aufmachung und voller Siegesgewissheit berichteten deutsche Zeitungen in den ersten Monaten von den Erfolgen der deutschen Truppen. So vermeldete der „Berliner Lokal-Anzeiger“ Anfang September 1914 in triumphaler Geste den Sieg über das russische Heer bei Tannenberg in Ostpreußen. Doch bereits die Berichterstattung über den Verlauf der Schlacht Anfang September 1914 in Frankreich offenbarte die bald notorische Diskrepanz zwischen Pressedarstellung und Realität. Während die „Vossische Zeitung“ in ihrer Ausgabe vom 10. September 1914 von deutschen Erfolgen an der Marne berichtete, hatten die kaiserlichen Truppen dort bereits eine verheerende Niederlage erlitten, die den erhofften Sieg über Frankreich in weite Ferne rücken ließ. Das Auseinanderklaffen von tatsächlichem Kriegsgeschehen und der Berichterstattung wurde denn auch ein Wesensmerkmal der Presse im Krieg. Zumal in Deutschland – wie abgestuft in allen anderen Krieg führenden Ländern – staatliche Stellen zunehmend in die Pressearbeit eingriffen.

8.–11. September 1914

Das deutsche Heer zog sich nach alliierter Gegenoffensive ca. 80 km zurück. Der Übergang zum Stellungskrieg begann.



Zensur und Propaganda

Die Presseberichterstattung folgte in allen am Krieg beteiligten Staaten zwei Grundlinien. Zum einen wurden die Leistung der eigenen Armee, das politisch-gesellschaftliche System und die eigene Tradition und Kultur in glänzendem Licht gezeigt. Zum anderen schrieb man den Kriegsgegnern eine ganze Palette negativer Eigenschaften und Begriffe zu. Die Gegner erschienen wahlweise als rückständig, despotisch, dekadent, oftmals schlichtweg als Barbaren, deren Truppen an der Zivilbevölkerung massenhaft Gräueltaten verübten. In Frankreich hießen die Deutschen nur noch abschätzig die „boches“ (ungefähr: Holzköpfe), während man in Deutschland vom „dekadenten, verweichlichten“ Franzosen sprach und England als das „feige Albion“ titulierte. Für die einen, insbesondere Deutschland, war es vor allem ein Kampf für die eigene Identität als „Kulturvolk“, für den „Platz an der Sonne“, den eine „Welt von Feinden“ den Deutschen streitig mache. Gegenüber Russland wurde die deutsche „Kulturnation“ zudem als Bollwerk gegen den „asiatischen Despotismus“ in Stellung gebracht. Für die Entente war es der Kampf gegen einen Aggressor, der zur Erreichung seiner imperialen Ziele auch vor dem Einsatz barbarischer Methoden nicht zurückschreckte.

Bild links

Abendausgabe der „Vossischen Zeitung“ zur Schlacht an der Marne (Ausschnitt), Deutschland 1914

Für Deutschland war es vor allem ein Kampf für die eigene Identität als „Kulturvolk“, für den „Platz an der Sonne“, den eine „Welt von Feinden“ den Deutschen streitig mache.

Veröffentlichung freigegeben und die „Marschroute“ der Berichterstattung festgelegt.

In der Praxis wirkte sich die Zensur dahingehend aus, dass es in Zeitungsartikeln zu Änderungen und Streichungen kam, wobei es den deutschen Behörden nicht gelang, einheitliche Richtlinien für die Pressezensur festzulegen. Das führte dazu, dass in manchen Gegenden Informationen und Meinungsäußerungen erscheinen konnten, die anderswo der Zensur zum Opfer gefallen wären. Insbesondere Provinzblätter vermochten sich oft eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten und berichteten zuweilen erstaunlich offen über das Kriegsgeschehen und die schwierige Situation in der Heimat.

Gleichwohl verfehlte die deutsche Kriegspropaganda trotz aller Lücken und Unzulänglichkeiten nicht ihre Wirkung. So kam etwa die militärische Niederlage im Herbst 1918 für die meisten Deutschen in der Heimat völlig überraschend. Tatsächlich hatten die Zeitungen noch wenige Wochen zuvor angesichts deutscher Teilerfolge in Frankreich vom unmittelbar bevorstehenden Sieg geschrieben. Die militärische Niederlage wirkte wie ein Schock – und war mitverantwortlich für den verhängnisvollen Erfolg der „Dolchstoßlegende“. Diese „erklärte“ die Niederlage der „im Felde unbesiegten“ deutschen Truppen damit, dass die Heimat im Allgemeinen und die Linke und die Juden im Besonderen den Soldaten „in den Rücken gefallen“ wären.

So machte die englische Presse während des Krieges vom Begriff „Hunnen“ reichlich Gebrauch, wann immer es um die Deutschen ging.

Um sicherzustellen, dass die Presse die „geistig-moralische Mobilisierung“ und die ideologische „Sinnebung“ des Krieges auch tatsächlich in der gewünschten Weise betrieb, griffen alle Kriegsparteien zu staatlichen Zensurmaßnahmen. In Deutschland wurde mit Kriegsausbruch das Recht auf freie Meinungsäußerung aufgehoben. Alle Presseerzeugnisse unterlagen der Zensur, die sich zunächst auf unerwünschte militärische Informationen konzentrierte, bald aber auch Berichte zur Stimmung der Bevölkerung und Streitigkeiten innerhalb der politischen und militärischen Führung über den militärstrategischen Kurs erfasste. In Deutschland wurde im Oktober 1914 ein zentrales Zensurbüro eingerichtet, das unter anderem die Arbeit der Zensurabteilungen bei den Stellvertretenden Generalkommandos koordinieren sollte. Im Herbst 1915 nahm das Kriegspresseamt, eine Unterabteilung des Generalstabs, seine Arbeit auf. Seine Hauptaufgabe bestand in der „positiven Pressearbeit“, das heißt in der Versorgung der Zeitungen mit erwünschten Nachrichten. Auf regelmäßigen Pressekonferenzen wurden ausgewählte Nachrichten zur

Bild rechts

Extra-Blatt des „Berliner Lokal-Anzeiger“ zur Schlacht bei Tannenberg, Deutschland 1914



Das Plakat als historisches Zeugnis:

Propaganda im Ersten Weltkrieg



Propaganda im Ersten Weltkrieg

Das Plakat als historisches Zeugnis

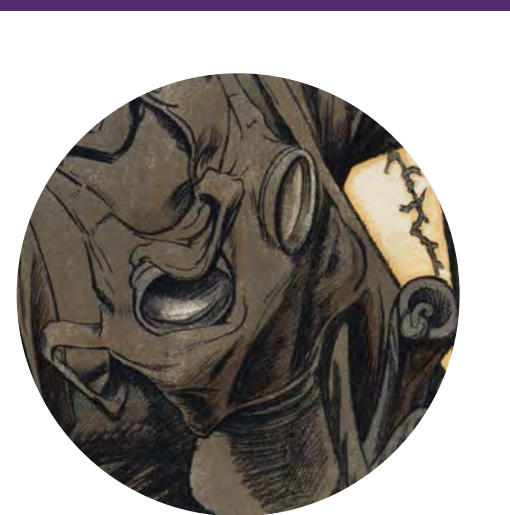
Die Propaganda spielte im Ersten Weltkrieg für alle Länder eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen Front und Heimat. Sie sollte der Mobilisierung der Bevölkerung hinsichtlich der Finanzierung, der Bereitschaft zum freiwilligen Kriegsdienst und der Festigung des Feindbildes dienen. Ähnlich wie die Kriegswirklichkeit, drang die Propaganda in ihrer materiellen Vielfältigkeit in alle Lebensbereiche der Menschen ein. So wurden die Botschaften durch Plakate, patriotische Alltagsgegenstände, die Presse und das neue Medium Film transportiert. Dabei unterschieden sich die Krieg führenden Staaten in den angewandten Methoden kaum, in den Darstellungen allerdings eklatant voneinander.

Während die Entente-Mächte sich in ihrer Darstellung auf die Dämonisierung Deutschlands stützten, konzentrierten sich die Deutschen darauf, ihren Angriffskrieg als gerechten Krieg im Sinne der Freiheit und sich selbst als harmlose, kultivierte und friedliebende Menschen darzustellen.

Gerade die Plakate zielten dabei auf leichte Verständlichkeit und schnelle Wirkung ab. Sie dienten der Stärkung der landeseigenen Werte und der nationalen Begeisterung.



Die durch den Stahlhelm beschatteten Augen des dargestellten deutschen Soldaten scheinen vor Entschlossenheit aus sich heraus zu leuchten und blicken zielgerichtet in die Ferne. Sein Gesichtsausdruck ist unbeugsam und wissend: Nur wenn er kämpft und gewinnt, wird Deutschland nicht untergehen. Seine Gesichtszüge sind, anders als auf Propagandaplakaten der Entente, realistisch dargestellt, so dass die menschlichen Züge des Soldaten sichtbar gemacht werden.



Der abgebildete Soldat ist mit den typischen Elementen des modernen, materialintensiven Krieges ausgerüstet: Gasmaske, Handgranaten und Stacheldraht. Die Ausrüstung sollte durch Kriegsanleihen finanziert werden und dem Soldaten die Mittel an die Hand geben, um in diesem Kampf zu bestehen. Diese Art der Darstellung machte den abgebildeten Soldaten zu einem Idealbild der deutschen Weltkriegsplakate.

Selbst uns siegen!



zeichnet die Kriegsanleihe

Zeichner: Prof. Fritz Erler, München. Druck: C. Klein & Stöckle, Stuttgart.

Deutsches Plakat zum Zeichnen von Kriegsanleihen, Fritz Erler (1868–1940), Stuttgart 1917



Beat back the **HUN** with **LIBERTY BONDS**

Zeichner: Fred Strothmann. Druck: F. Strothmann.

US-Plakat zum Zeichnen von Kriegsanleihen, Fred Strothmann (1879–1958), USA 1917/1918



Der deutsche Soldat wird als Mensch mit barbarischer Fratze dargestellt. Gerade in der angelsächsischen Propaganda tragen die deutschen Soldaten häufig monströse, fast animalische Züge. Sein Gesicht drückt grimmige Entschlossenheit aus. Auf dem Kopf sitzt die symbolisch für Deutschland stehende Pickelhaube. Obwohl die deutschen Soldaten ab 1916 zunehmend Stahlhelme trugen, blieb die Pickelhaube in der angelsächsischen Propagandasprache ein Symbol für den aggressiven Militarismus Deutschlands. Gleichzeitig sollte die Pickelhaube die Assoziation mit dem Begriff „Hunne“ verdeutlichen, da sie an die Haartracht der Hunnen erinnerte.



Der zum Angriff bereite deutsche Soldat starrt mit bösen Augen den Betrachter an. Seine Hände und sein Bajonett sind rot vom Blut der Opfer deutscher Gräueltaten in Belgien. Seine Lauerstellung an der Küste zeigt, dass er nun bereit ist, den Krieg auch in die Länder jenseits des Meeres zu tragen. Unter ihm liegen die geplünderten, zerstörten und besiegten Länder Kontinentaleuropas. Das Gelb des Hintergrundes verweist auf die Giftgasgefahr. Entsprechend der amerikanischen Plakattradition ist die Darstellung hier farbenreicher als bei deutschen Propagandaplakaten und hat bewusst eine surreal-verzerrende Tendenz. Das Brutale seiner riesenhaften Gestalt lässt den deutschen Soldaten besonders bedrohlich erscheinen.

Beat back the **HUN**

Das in den englischsprachigen Ländern gebrauchte Wort „hun“ (Hunne) für die deutschen Soldaten verweist auf die im Ersten Weltkrieg begangenen Gräueltaten der Deutschen in Frankreich und Belgien. Die Deutschen wurden in der angelsächsischen Propaganda häufig als Hunnen bezeichnet, um auf ihr angeblich kriegerisches Wesen und ihre Kulturlosigkeit zu verweisen. Mit der Bezeichnung verband sich der Vorwurf,

die verschlagenen, kriegsbegeisterten Deutsch-Hunnen wollten die Welt, in diesem Fall Europa, mit Krieg überziehen. Das Rot des Begriffs unterstreicht die Gefahr, die von Deutschland ausgeht. Dabei ist die Assoziation zu Attilas Truppen, die im fünften Jahrhundert das Römische Reich verwüsteten, gewollt. Als Quelle für diese Benennung dient eine Rede von Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1900 bei der

Verabschiedung der deutschen Truppen nach China, in welcher er die Deutschen dazu auffrief, wie die Hunnen gnadenlos zu kämpfen. Anders als das deutsche Plakat verweist der befehlende und nicht bittende Text auf die Notwendigkeit der Verteidigung, für die eine Mithilfe der ganzen Bevölkerung nötig ist, um die Gefahr abzuwenden.



Pferde im Krieg

Pferde in der Geschichte des Krieges

Über Jahrhunderte ist die Geschichte des Krieges untrennbar mit dem Einsatz von Pferden verbunden. Pferden kam dabei in der Regel eine doppelte Funktion zu, indem sie zum einen als Transportmittel und zum anderen als Waffe benutzt wurden. Beide Einsatzbereiche unterlagen einem ständigen Wandel, bis Pferde schließlich im Zweiten Weltkrieg letztmalig militärische Verwendung auf europäischen Schlachtfeldern fanden.

Vorzeit und Antike

Seit der Mensch das Pferd gegen Ende des vierten Jahrtausends v. Chr. domestizierte, kam es in Kriegen vermutlich zunächst als Lasttier zum Einsatz, um Nahrung und Beute zu transportieren, später diente es dann zusätzlich als Reittier.

Pferde sind von Natur aus Fluchttiere, die dazu neigen, bei drohender Gefahr durchzugehen. Die Tiere so zu dressieren, dass sie trotz Schlachtenlärms ihrem Reiter gehorchten, gelang erstmalig den Assyryern zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. Durch diesen Fortschritt war es möglich, mit Pferden in die Schlacht zu reiten und sie als Waffe zu nutzen. Seitdem bildeten bewaffnete Reiter eine schnelle Eingreiftruppe, die an den Brennpunkten der Schlacht kämpfte.

Mittelalter

Einen Höhepunkt erreichte die Reiterei in der Symbolfigur des Mittelalters – dem Ritter. Das Pferd war sowohl für die Kampfweise als auch für den gesellschaftlichen Status dieses gepanzerten Reiters von zentraler Bedeutung. Es war ebenso gut geschützt wie der Ritter, welcher zu seinem Schutz zunächst Kettenpanzer, ab dem späten 14. Jahrhundert einen voll beweglichen Plattenpanzer am ganzen Körper trug. Der hier abgebildete Harnisch für den Mann wog etwa 35 Kilo, die Panzerung für das Pferd noch einmal so viel. Die Rüstungen wurden in monatelanger Arbeit nach Maß hergestellt und boten den größtmöglichen Schutz vor Pfeilen, Schwerthieben und Lanzen. Mit der Erfindung des Steigbügels verschmolzen Ross und Reiter zu einer kämpfenden Einheit. Im 14. Jahrhundert brachen Ritter mit untergehakter Lanze bei



Bild oben
Gotischer Feldharnisch und Rossharnisch, Deutschland um 1470 bzw. 1480–1490

12 Kühe

war ein ausgebildetes Kriegspferd wert.

ihrem Angriff gegnerische Schlachtreihen auf. Einmal in Unordnung gebracht, war das feindliche Heer leichter niederzukämpfen.

Die Pferde waren der weitaus teuerste Bestandteil der ritterlichen Ausrüstung. Um das eigentliche Kriegspferd zu schonen, bewegte es der Ritter nur in der Schlacht. Logistische Aufgaben wurden von weiteren Pferden erfüllt. So benötigte der Ritter auf einem Feldzug etwa ein zusätzliches Reitpferd, das ihn an den Ort der Schlacht brachte. Genauso wichtig war das Packpferd, das Ausrüstung und Verpflegung transportierte. Nur mit Hilfe dieser Arbeitstiere waren mittelalterliche Feldzüge überhaupt möglich.

Pferde und den hohen finanziellen Aufwand für deren Futter, Training und Ausrüstung konnten sich nur Adelige leisten. Die speziell gezüchteten Schlachtrösser wogen bis zu 900 Kilogramm und waren ebenso wie der Harnisch nicht nur Teil der Bewaffnung, sondern dienten der führenden Schicht des Adels auch als Statussymbol. →

Bild links

Reitergefecht bei Mars-la-Tour (Ausschnitt), Deutschland um 1871



Bild links
Radschlosspistole,
Deutschland um 1620

16. und 17. Jahrhundert

Im 16. Jahrhundert trat die ritterliche Kampfweise und damit der Pferdeeinsatz in der Schlacht immer stärker in den Hintergrund. Nun bildeten mit langen Piken bewaffnete Landsknechte den Kern der Heere. Doch erst mit den Schusswaffen verlor der Harnisch von Roß und Reiter allmählich an Bedeutung. Seit dem 17. Jahrhundert bildeten Reiter eine eigene Waffengattung – die Kavallerie. Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) kämpften nicht nur Adelige zu Pferde, sondern auch einfache Söldner. Anders als sein mittelalterlicher Vorgänger trug der Kavallerist in diesem Krieg eine leichtere Rüstung, die ihn gegenüber der Infanterie beweglicher und schneller machte. Mit ihrem größeren Aktionsradius besaßen Kavalleristen einen entscheidenden Vorteil in einem Konflikt wie dem Dreißigjährigen Krieg, der die Selbstversorgung der Truppen durch Plünderung und Verheerung gegnerischer Gebiete als legitime Kriegstaktik („Der Krieg ernährt den Krieg“) betrachtete.

Jenseits der Kavallerie spielten Pferde eine wichtige Rolle für den jede Armee begleitenden Tross. Auf Pferde- und Ochsenkarren wurden den Soldaten nicht nur Versorgungsgüter und die gemachte Beute nachgeführt, sondern es folgten ihnen auch ihre Familienangehörigen sowie Vertreter verschiedener Berufsgruppen, deren handwerkliche Fähigkeiten zum Funktionieren der Armee notwendig waren. Oftmals überstieg die Anzahl der Menschen und Tiere im Tross sogar die der kämpfenden Armee.

Was die Bewaffnung der Kavallerie betraf, so wurde meistens mit Säbel und Schwert gekämpft; darüber hinaus gab es immer besser funktionierende Schusswaffen wie Pistolen und die Karabiner genannten kurzen Gewehre. Bei diesen Radschlosswaffen wurde mithilfe einer aufgezogenen Metallfeder ein kontrollierter Funkenschlag erzeugt, der zur Zündung diente. Die Kavalleristen ritten während einer Attacke in relativ langsamen Tempo an den Gegner heran, um dann vom Sattel aus zu schießen.

Neben den Handfeuerwaffen benutzten die Armeen auf den Schlachtfeldern und bei Belagerungen verstärkt Kanonen. Pferde wurden benutzt, um die schweren Kanonen zu ziehen und in Stellung zu bringen, und ermöglichten so überhaupt erst die Mobilität der umherziehenden Armee. Infolgedessen weitete sich der Einsatz von Pferden im Vergleich zu früheren Kriegen nochmals aus.



.....
Die Kavalleristen ritten während einer Attacke in relativ langsamen Tempo an den Gegner heran, um dann vom Sattel aus zu schießen.

18. und 19. Jahrhundert

Auch im 18. Jahrhundert war es wiederum die Weiterentwicklung der Feuerwaffen, die den Kavallerieeinsatz veränderte. Da bessere Gewehre bei der Infanterie deren Feuerkraft beträchtlich erhöhten, musste die attackierende Kavallerie nun bestrebt sein, so schnell wie möglich aus dem Feuer heraus- und an den Gegner heranzukommen. Die schnellere Gangart (Galopp) machte das Schießen aus dem Sattel unmöglich, so dass erneut die Blankwaffe – Degen, Säbel oder Lanze – zum Einsatz kam. Ziel war es, die feindlichen Linien zu sprengen oder die Flanken anzugreifen. Während die schwere Kavallerie im Verbund mit der Infanterie die Schlacht entschied, lag der Einsatzort für die leichte Kavallerie oft abseits des Schlachtfeldes: Zu ihren Aufgaben gehörten Aufklärung, Schutz des Nachschubs und kleine Überfälle auf den Gegner.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Reiterei nach wie vor in der Schlacht eingesetzt, wenngleich die neue Infanterietaktik in verbesserten Defensivformationen erfolgreiche Attacken zunehmend erschwerte. Die der Kavallerie zugewiesenen Funktionen verlagerten sich daher immer weiter weg vom eigentlichen Schlacht-

geschehen. Den Nutzen der beweglichen Reiterverbände sah man nun vor allem auf dem Gebiet der militärischen Aufklärung und der Verfolgung des geschlagenen Feindes. Aufstellung und Ausbildung von Kavallerieeinheiten bedurften Zeit und Geld. Der Mangel an gut ausgebildeter Kavallerie in der französischen Armee trug sehr zur endgültigen Niederlage Napoleons in den Befreiungskriegen 1813–1815 bei.

Um die stehenden Heere dieser Zeit regelmäßig zu versorgen, wurden Pferde als Zugtiere verwendet. Der vormals eher ungeordnete Tross wurde zu einer eigenen militärischen Einheit ausgebaut, die als sogenannter Train den Transport von Proviant, Munition und Sanitätsmaterial während eines Feldzugs organisierte. Auch diese Truppe setzte zunächst ausschließlich auf Pferdestärken.

Die einsetzende Industrialisierung und der Ausbau der Eisenbahnnetze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlagerten das militärische Transportwesen zum Teil auf die Schiene. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 machten vor allem die Deutschen von der Eisenbahn besonders effektiv Gebrauch.

Bild links
Reitergefecht (Ausschnitt), Palamedes
Palamedesz (1607–1638),
Niederlande 1635

Wie schon im 18. Jahrhundert bildete die Infanterie in der Mitte des 19. Jahrhunderts Hauptteil und Rückgrat der Heere. In der Kavallerie aber sah man die Elite der Armee und die Verkörperung des Angriffsgeistes. Waffentechnische Neuerungen führten dazu, dass der militärische Wert der Reiterei zunehmend in Frage gestellt wurde.

Ein Grund waren moderne Waffen wie das Zündnadelgewehr. Da der Schütze dieses mit einer vorgefertigten Patrone von hinten lud, musste er nicht aufstehen, sondern konnte in Deckung bleiben. Die erhöhte Feuergeschwindigkeit der neuen Gewehre erlaubte eine lockere Aufstellung der Schützen im Gelände, was wiederum einen konzentrierten Angriff der Kavallerie verhinderte.

Trotzdem kam es im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 noch zu raumgreifenden Kavallerieoperationen und Reitergefechten. In der Schlacht von Mars-la-Tour am 16. August 1870 (□ 34) erzielte die preußische Reiterbrigade Bredow dabei zwar einige Erfolge, die jedoch in keinem Verhältnis zu den erlittenen Menschenverlusten standen.

Schon an diesem Punkt deutete sich der endgültige Niedergang der Schlachtenkavallerie an. Gleichwohl kämpften berittene Einheiten noch im Ersten (□ 38/39) und sogar im Zweiten Weltkrieg. Auch im Transportwesen hielten die Pferde der Konkurrenz der Eisenbahn und des Verbrennungsmotors noch lange stand. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Transport der Artillerie und des Nachschubs großenteils von Pferdefuhrwerken durchgeführt. Allein für den Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 standen der als hochmotorisiert geltenden Deutschen Wehrmacht über 700 000 Pferde zur Verfügung. Insgesamt schickte die Wehrmacht zwischen 1939 und 1945 2,75 Millionen Pferde auf ihre Feldzüge.



Bild links
Zündnadel-Infanteriegewehr M 1866,
System Chassepot,
Frankreich 1869

Pferde im Ersten Weltkrieg

Grundsätzlich wurden Pferde im Ersten Weltkrieg ähnlich wie in früheren Konflikten eingesetzt: in der Kavallerie und als Zug- bzw. Reittier.

Kavallerie im Ersten Weltkrieg

Die Kavallerie aller Nationen zog 1914 mit dem Selbstbewusstsein in den Krieg, der Elite des eigenen Heeres anzugehören. Sie fühlte sich der Tradition ihrer mittelalterlichen Vorgänger verpflichtet und sah sich in der Rolle des Schlachtentscheiders.

Doch dieser Krieg zeigte der Reiterelite ihre Grenzen auf. Der massenhafte Einsatz neuer Waffen und das Entstehen einer durchgehenden Front (□ 20/21) veränderten die Rolle der Kavallerie. Weitreichende und schnell feuernde Artillerie verwandelte das Schlachtfeld der Westfront in ungangbaren Morast, in dem sich eine Kavallerieattacke kaum entfalten konnte. Befestigte Schützengräben, mit Stacheldraht bewehrt und mit Maschinengewehren verteidigt, wurden zu einem nahezu unüberwindlichen Hindernis für den kämpfenden Reiter. Hohe Verluste an Mensch und Pferd waren die Folge. Ihrer Mobilität und Geschwindigkeit beraubt, waren Kavalleristen nicht mehr in der Lage, mit gezogenem Säbel oder angelegter Lanze einen Durchbruch durch feindliche Linien zu erzwingen. Auch die Aufgabe, den geschlagenen Gegner tief ins Hinterland zu verfolgen, konnte unter den modernen Bedingungen der Westfront nicht gelöst werden.

Sowohl die Deutschen als auch die Alliierten waren seit dem Erstarren der Westfront im Herbst 1914 gezwungen, ihre Kavallerie vor allem als berittene Infanterie einzusetzen; das heißt sie kämpften nicht vom Sattel aus, das Pferd diente ihnen lediglich zum Transport. Das deutsche Heer verlegte die meisten Kavallerieeinheiten an die Ostfront. Die im Westen verbliebenen wurden ab Mitte 1916 nach und nach zu unberittenen Kavallerieschützenregimentern umgewandelt. Sie taten ihren Dienst ohne Pferde und waren im Grabenkampf von der Infanterie nicht mehr zu unterscheiden. Ihre Pferde mussten sie an Artillerie und Versorgungseinheiten abgeben, die dringend auf Zugtiere angewiesen waren.



Bild oben
Der Abschied,
Deutschland
um 1910

Pferde im Einsatz

Im Stellungskrieg der Westfront verlor das Pferd endgültig seine Bedeutung als schlachtentscheidende Waffe. Trotzdem behielt es seine kriegsentscheidende Bedeutung als Transportmittel. Unabhängig davon, ob eine Armee auf dem Vormarsch, auf dem Rückzug oder im Grabenkampf war – Waffen, Ausrüstung, Munition und Versorgungsgüter mussten transportiert werden, um die Soldaten kampffähig zu halten. Jede Marschkolonnen wurde daher von unzähligen Pferdefuhrwerken begleitet.

Eisenbahnen brachten zwar große Mengen an Gütern zu frontnahen Verladebahnhöfen, aber im verwüsteten Kampfgebiet war das Pferd immer noch das zuverlässigste Transportmittel – gerade im Vergleich zu den neu eingesetzten Kraftfahrzeugen. Pferde waren in jeder Armee die „Arbeiter“, das letzte Glied in der Mobilitätskette. Folglich setzten die Krieg führenden Staaten an allen Fronten insgesamt 16 Millionen Pferde ein. Am stärksten waren die Artilleriezugpferde am Kampfgeschehen beteiligt. Sie zogen tausende von Artilleriegeschützen von Stellung zu Stellung. Schon vor mittlere Kanonen mussten sechs Pferde gespannt werden, um die Last zu bewegen. Auch die Munition für die Geschütze legte nicht selten ihren Weg auf Pferderücken oder Lastenkarren zurück.

Pferde wurden aber nicht nur für todbringende Aufgaben eingesetzt. Bei der Sanitätstruppe retteten sie Leben, indem sie Verwundete auf Fuhrwerken zum Verbandplatz oder ins Lazarett brachten. Die Feldküche mit der einzigen warmen Mahlzeit des Tages zogen Pferde in Frontnähe und trugen so dazu bei, die Truppe zu verpflegen.

Pferde und totaler Krieg

Keine Nation hatte einen derart langen und verlustreichen Krieg erwartet, geschweige denn die erforderlichen Reserven an Pferden angelegt. Daher ging die Mobilisierung der Soldaten in allen Ländern mit der Mobilisierung der Pferde einher: 730 000 Pferde requirierte allein die französische Armee im August 1914. Das entsprach einem Viertel des damaligen französischen Pferdebestandes. Auch die britische Armee bediente sich zunächst im eigenen Land. Sie mobilisierte 468 088 Pferde aus Privatbesitz und damit 17 Prozent des britischen Pferdebestandes. Das deutsche Heer nutzte ein System von Ankauf und Requirierung. Bis Juni 1915 standen knapp 700 000 Pferde bereit, davon etwa die Hälfte angekauft. Die heimische Züchtung hielt der Nachfrage nicht stand, so dass sich der Pferdebestand deutlich verringerte. Um den steigenden Bedarf weiterhin zu decken, ohne gleichzeitig die heimische Landwirtschaft und Industrie ihrer tierischen Arbeitskräfte zu berauben, gingen die Kriegsparteien dazu über, Pferde im Ausland anzukaufen. Den Alliierten stand der amerikanische Markt offen. Ab 1915 kaufte die französische Armee bis Kriegsende 500 000 Pferde in den USA und 70 000 in Argentinien. Die Deutschen hingegen mussten sich aufgrund der britischen Seeblockade mit Ankäufen in verbündeten oder neutralen Staaten wie Schweden oder Dänemark begnügen. Allerdings griff das deutsche Heer auch auf Pferdebestände besetzter Gebiete zurück. Trotz aller Anstrengungen hatte das Deutsche Reich immer größere Probleme, seinen Nachschub an Pferden und Pferdefutter zu sichern. Die Alliierten hingegen konnten ihren Bedarf decken und gewannen deshalb die Abnutzungsschlacht der Pferde.



Bild oben
Im Kampfgebiet vor Albert vernichtete englische Batterie, Frankreich 1914–1918

Bild links
Am Kemmel, Schlacht in Flandern (Ausschnitt), Wilhelm Schreuer (1866–1933), Belgien 1918

Pferde als Opfer

In den Schlachten des Ersten Weltkrieges litten die Tiere genauso wie die Menschen. Sie waren nicht nur den direkten Kriegseinwirkungen durch Granaten, Gewehr- und Giftgas ausgesetzt, sondern hatten auch mit den schlechten Lebensumständen im Feld zu kämpfen. Mangelnder Schutz vor dem Wetter, Unterernährung und Überanstrengung machten die Tiere anfällig für Krankheiten oder führten zum Tod durch Erschöpfung. Insgesamt starben acht Millionen Pferde im Verlauf des Krieges, also fast die Hälfte der im Krieg eingesetzten Tiere. An allen Fronten gab es umfangreiche Versuche, die wichtige Ressource Pferd zu schützen. Militär-veterinäre behandelten erschöpfte, kranke und verwundete Tiere. Selbst gegen Kampfgas suchte man die Pferde zu wappnen, indem man ihnen speziell entwickelte Gasmasken anlegte.

Wie Hafer den Krieg entscheiden kann

Die deutsche Armee ...

- ... hatte schon im August 1914 Probleme mit der Haferversorgung ihrer Pferde.
- ... konnte nicht genug Hafer erbeuten, um ihre Pferde zu ernähren.
- ... konnte aufgrund der englischen Seeblockade keinen Hafer aus Übersee importieren.
- ... musste auf Ersatzfuttermittel wie Weizen, Kartoffeln, Zucker, Mais und Stroh zurückgreifen.
- ... verlor Pferde durch Nahrungsmangel und Überanstrengung.
- ... verlor deshalb an Beweglichkeit und damit an Schlagkraft.





„Gefährten“ im Stage Theater des Westens

Vom Jugendbuch zum Theaterstück

Im Jahr 1982 veröffentlichte der erfolgreiche britische Kinder- und Jugendbuchautor Michael Morpurgo seinen Roman „War Horse“, in dem er aus der Sicht des Pferdes Joey von den Schrecken des Ersten Weltkrieges erzählt.

Unterschiedliche Erlebnisse und Gedanken hatten Morpurgo schon früh zu seiner Idee inspiriert, ein Buch über Krieg, aber vor allem einen Appell für Frieden und Versöhnung zu schreiben. Bereits als Kind spielte er selbst zwischen den Trümmern und Bombenkratern des Zweiten Weltkrieges. Das Foto seines gefallenen Onkels auf dem Kaminsims, die vernarbten Kriegsverletzungen eines Familienfreundes sowie die Tränen seiner Mutter, wenn sie über den Krieg sprach, begleiteten ihn schon in der Jugend und machten die Erinnerung an die Zerstörungskraft von Kriegen allgegenwärtig.

Sein spezielles Interesse für den Ersten Weltkrieg begründet er unter anderem mit seinem Großvater, einem belgischen Patrioten und Dichter. Darüber hinaus beeinflussten ihn die zahlreichen Werke von Dichtern und Schriftstellern über den Ersten Weltkrieg, die er im Laufe seines Lebens gelesen hatte, wie auch die von Lewis Milestone 1930 verfilmte Version von Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Den entscheidenden Anstoß, ein Buch über den Ersten Weltkrieg aus der Perspektive eines Pferdes zu schreiben, erhielt Morpurgo jedoch durch ein altes Gemälde: Es zeigt britische Kriegspferde, die sich bei einem Kavallerieangriff auf eine deutsche Stellung im Stacheldraht verfangen hatten. Die ergreifende Schilderung eines Zeitzeugen, der ihm in einem Pub in Devon von seinen sehr persönlichen Erlebnissen mit den Pferden in seiner Kavallerieeinheit erzählte, brachte ihn schließlich dazu, „War Horse“ zu schreiben.

Michael Morpurgo fragt in seinem Buch nicht nach den Tätern, sondern nach jenen, die in diesem Krieg – unabhängig von ihrer Nationalität – zu Opfern geworden sind. Indem das Pferd im Laufe der Geschichte mehrfach die Fronten wechselt, wird deutlich, wie viel Leid es auf allen Seiten gab, aber auch wie viel Humanität und Freundschaft.

Morpurgos besonderes Interesse gilt den jungen Menschen, die sich in der Geschichte um Joey kümmern. Denn oft sind auch Kinder und Jugendliche von den Schrecken eines Krieges betroffen – sei es an der Kriegs- oder an der „Heimatfront“. Morpurgo möchte



Bild rechts
Plakat-Motiv zum
Theaterstück

zudem das besondere Verhältnis zwischen Tieren und Kindern vermitteln. Zwar versteht das Pferd die Sprache und die Anliegen der Menschen nicht, jedoch nimmt es die Stimmungen wahr und reagiert darauf.

Die ergreifende Schilderung eines Zeitzeugen, der ihm in einem Pub in Devon von seinen sehr persönlichen Erlebnissen mit den Pferden in seiner Kavallerieeinheit erzählte, brachte den Autor dazu, „War Horse“ zu schreiben.

Dass Kinder und Tiere eine besondere Beziehung verbindet, kann Michael Morpurgo fast täglich selbst beobachten. 1975 gründete er mit seiner Frau die Bildungsinitiative „Farms for City Children“ in Devon, um Stadtkindern das Landleben näher zu bringen. Im Rahmen der dortigen Arbeit beobachtete er, wie sich ein extrem schüchternes und schweigsames Junge einem der Pferde in einem unbeobachteten Moment anvertraute und so seine Sprachlosigkeit überwand. Umgekehrt hatte Morpurgo das Gefühl, dass das Pferd den Jungen wirklich verstand.

Etwa 25 Jahre nach dem Erscheinen von „War Horse“ hatte Tom Morris, Hausregisseur am National Theatre of Great Britain, die Idee, aus dem Jugendbuch ein Theaterstück zu machen. Einen wichtigen kreativen Partner bei der Umsetzung seiner Idee fand er in der südafrikanischen Handspring Puppet Company, die für die Entwicklung der außergewöhnlichen Pferde-Puppets verantwortlich war. Entstanden ist ein magisch anmutendes Theaterereignis, das Zuschauer aller Generationen emotional berührt.

Seit der Uraufführung 2007 in London wurde „War Horse“ in zahlreichen Ländern gezeigt und mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet. Am Lincoln Center in New York galoppierte Joey ebenso über die Theaterbühne wie in Toronto und Melbourne. Ab Herbst 2013 ist die erste nicht englischsprachige Fassung unter dem deutschen Titel „Gefährten“ im Berliner Stage Theater des Westens in Zusammenarbeit mit dem National Theatre of Great Britain zu sehen. Kulturpartner dieser Inszenierung ist das Deutsche Historische Museum.

Die Theaterproduktion „Gefährten“

Die Handlung

„Gefährten“ erzählt die Geschichte des englischen Jungen Albert und seines Pferdes Joey. Joey wird von Alberts Vater Ted Narracot ersteinigt und kommt als Fohlen auf die Farm. Seine Mutter befürchtet zunächst, das prächtige, aber für die Feldarbeit ungeeignete Jagdpferd zerstöre die wirtschaftliche Existenz der Familie, doch Albert gelingt es, mit Hingabe und Geduld Joeyes Vertrauen zu gewinnen und ihm sogar beizubringen, einen Pflug zu ziehen. Dennoch bleibt die finanzielle Situation auf der Farm weiterhin schwierig. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges findet die Idylle in Devon ein jähes Ende. Die Menschen an der „Heimatfront“ werden zur Unterstützung aufgerufen und auch die Pferde werden für den Kriegsdienst rekrutiert. Ted Narracot nutzt die Gelegenheit und verkauft Joey gewinnbringend an die Armee – ohne Alberts Wissen und gegen dessen Willen. Um sein Pferd zu begleiten, möchte sich der Junge freiwillig für den Kriegsdienst melden, ist aber aufgrund seines Alters nicht zugelassen. So zieht Joey in der Obhut von Captain Nicholls in den Krieg gegen Deutschland. Im Fortgang der Geschichte wechselt Joey nicht nur mehrfach die Fronten, sondern auch seine Besitzer. Das Stück zeigt am Umgang der jeweiligen Eigentümer mit Joey, dass es, ganz unabhängig von Herkunft und Nationalität, auf jeder Seite des Krieges mitfühlende Menschen gibt, die zu Gefährten und Freunden werden. Auf britischer Seite sorgt zunächst Captain Nicholls einfühlend für das Pferd und gibt ihm den Vollbluthengst Tophorn an die Seite. Nachdem Nicholls in einer Schlacht in Frankreich stirbt, werden die Pferde von den Deutschen beschlagnahmt. Ihr neuer Begleiter wird ein sensibler Gefreiter namens Friedrich Müller, der sehr unter den Erlebnissen des Krieges leidet. Ihm gelingt es, sich mit Joey und Tophorn auf einen französischen Bauernhof abzusetzen und sich mit falscher Identität von dort um die Krankentransporte kümmern zu dürfen. Auf dem Bauernhof begegnet ihnen das Mädchen Emilie, das die beiden Kriegspferde aufopferungsvoll versorgt.

Bild rechts
Joey und Tophorn,
Szenenfoto aus
„War Horse“,
Toronto 2012

Als Friedrich Müllers Fahnenflucht auffällt, werden Joey und Tophorn wieder in den direkten Kriegsdienst gestellt und als Zugtiere für schweres Geschütz eingesetzt. Tophorn kann den körperlichen Strapazen nicht standhalten und bricht tot zusammen. Joey ist nun völlig auf sich allein gestellt und gerät von Panik getrieben zwischen die deutschen und englischen Schützengräben. Er verheddert sich im sogenannten „Niemandsland“ im Stacheldraht, wo ihn am nächsten Tag Soldaten von ihren Gräben aus entdecken. Vertreter beider Seiten nähern sich dem verwundeten Tier und befreien es gemeinsam im stummen Übereinkommen eines vorübergehenden Waffenstillstands. Der Münzwurf entscheidet, Joey wird wieder den Engländern zugesprochen. Das Pferd wird in ein Feldlazarett gebracht, in welchem sich zufällig zur gleichen Zeit auch Albert befindet. Dieser hatte sich inzwischen ebenfalls der Armee angeschlossen und ist durch einen Gasangriff an den Augen verletzt worden. Für Joey scheint jede Hilfe zu spät, seine Wunden sind entzündet, er soll den Gnadenschuss bekommen. Albert, durch den Krieg verletzt und hoffnungslos, ruft den Namen seines Pferdes, ohne zu wissen, dass Joey tatsächlich in der Nähe ist. Als das Tier zur Überraschung aller auf die Rufe des Jungen reagiert, führt man die beiden zusammen. Im Hintergrund kündigt Glockenläuten das Ende des Krieges an. Albert und Joey können endlich heim nach Devon.

**100
200** Meter

breites Niemandsland lag zwischen den feindlichen Schützengräben und markierte die Frontlinien im Stellungskrieg.



Alle Darsteller proben sehr intensiv, um ein Gefühl für den Umgang mit Pferden und für die Arbeit in einer Kavallerieeinheit zu bekommen.

Pferde auf der Bühne

Eine Besonderheit des Stücks sind die eigens für „War Horse“ entwickelten Pferde-Puppets. Die Figuren bestehen in erster Linie aus Bambusrohr, Aluminium, Stoff und Papier und werden von drei Schauspielern geführt – zwei im Körper, einer außen am Kopf. Durch das sensibel aufeinander abgestimmte Zusammenspiel der Schauspieler wird die perfekte Illusion eines lebensechten Pferdes geschaffen, das sich bewegt, schnaubt und atmet. Dieses Pferd kommuniziert allein über Körpersprache. Die Regisseure Marianne Elliot und Tom Morris vom National Theatre in London legten bei der Entstehung des Theaterstücks großen Wert darauf, die Pferde nicht zu vermenschlichen, sondern naturgetreu darzustellen. Alle Darsteller proben sehr intensiv, um ein Gefühl für den Umgang mit Pferden und für die Arbeit in einer Kavallerieeinheit zu bekommen. Dazu ist die Begegnung mit echten Pferden eine wichtige Voraussetzung. Die Schauspieler der englischen Originalproduktion begleiteten sogar die britische Armee-Einheit King's Troop, Royal Horse Artillery, bei der Arbeit. Darüber hinaus wurden Regeln aufgestellt, wie sich die Menschen gegenüber den Puppets zu verhalten haben. Diese Regeln gehen einerseits auf reale tierische Instinkte, andererseits auf die Besonderheiten der Puppets und der Theatersituation ein. Beispielsweise muss die Tatsache, dass es Pferde nicht mögen, wenn



Bild links
Joey aus dem Theaterstück „Gefährten“ vor dem Zeughaus, Berlin 2012

ihnen jemand direkt in die Augen blickt, im Zusammenspiel auf der Bühne ebenso berücksichtigt werden wie in der Realität. Das Pferd verhält sich auf der Bühne wie ein echtes Tier. Konstruiert wurden die lebensechten Pferde von der 1981 gegründeten Handspring Puppet Company. Die Gründer der südafrikanischen Puppet-Werkstatt konzentrierten sich zunächst auf Aufführungen für Kinder. 1985 gab es mit „Episodes of an Easter Rising“ die erste Produktion für Erwachsene. Seitdem arbeitete Handspring immer wieder mit unterschiedlichen Regisseuren zusammen und agierte auch auf zahlreichen internationalen Festivals. Mit ihrer Arbeit für „War Horse“ gelang es, eine eigene Art der darstellenden Kunst zu entwickeln.

Das Bühnenbild

Das von Rae Smith entworfene Bühnenbild schafft es, mit einfachen Mitteln große Theatermagie zu erzeugen. Wichtiges Element ist eine Projektionsleinwand: Diese zeigt Skizzen, die Captain Nicholls im Laufe des Stücks von Joey anfertigt, sowie die sich mit dem Krieg verändernden Orte und Landschaften und fängt auf diese Weise die fortschreitende Zerstörung und das Leid im Kontext eines Krieges ein. Auch durch die emotionale Musik – live präsentiert durch einen „Songman“ am Akkordeon und das Ensemble – sowie die eindringlichen Sound- und Lichteffekte werden die Zuschauer mitten ins Geschehen geholt. Die gesamte Szenerie samt ihrer mitreißenden und zutiefst bewegenden Geschichte entsteht durch das perfekte Zusammenspiel von Darstellern und der Imagination in den Köpfen des Publikums.

Interview mit John von Düffel

Von „War Horse“ zu „Gefährten“

Wie ein Kriegspferd Deutsch lernt

Ab Herbst 2013 wird „Gefährten“ erstmals dem deutschsprachigen Publikum gezeigt. Die deutsche Textfassung stammt von dem Autoren und Dramaturgen John von Düffel. In einem Interview mit dem Deutschen Historischen Museum sprach er über das Stück, über seine Arbeit und auch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Londoner und der Berliner Version.

Was hat Sie an diesem Stück besonders gereizt?

JvD: Zunächst einmal ist es ein geniales Projekt, weil es das Thema Erster Weltkrieg über einen sehr fantasievollen, erfindungsreichen und theatralischen Zugang ansteuert: Die Geschehnisse werden aus der Sicht von Pferden erzählt, die in großer Zahl Opfer dieses Krieges waren. Die Armeezugehörigkeit dieser Pferde und damit die Frage auf welcher Seite sie zum Einsatz kamen, waren weniger strikt festgelegt als bei den Soldaten. Die Pferde konnten hin- und hergehen und sowohl von der einen als auch von der anderen Seite vereinnahmt werden. Der ganze Erste Weltkrieg lässt sich auf diese Weise in „Gefährten“ über Kreaturen erzählen, die das Schreckliche dieses Krieges deutlich machen. Gleichzeitig stehen diese Tiere für alle am Krieg beteiligten Nationen.

Die Handspring Puppet Company hat die Pferde-Puppets so gestaltet, dass der Zuschauer ihre Sprache versteht – und zwar besser, als er vielleicht lebendige Pferde verstehen könnte. Gleichzeitig hat er sofort Respekt vor diesen Tieren. Und obwohl er die Puppet-Spieler sehen kann, vergisst er sie zeitweise vollständig. Die Puppets werden so zu eigenen Wesen.

Die Pferde sind die Hauptfiguren der Geschichte und der Zuschauer hat zu ihnen – zumindest geht es mir so – ein stark emotionales Verhältnis. So kann der Besucher, jenseits von den Fragen „Zu welcher Nation gehöre ich? Bin ich Deutscher, bin ich Engländer oder Franzose?“, mit diesen Pferden den Krieg erleben. Eine solche Perspektive auf den Krieg hatte man noch nie.

8 Mio.

Pferde wurden Opfer des Ersten Weltkrieges.

Bild rechts
Songmen, Szenenfoto aus „War Horse“, London 2011



Was bedeutet es für das Stück, dass die Hauptfigur Joey ein Pferd ist?

JvD: In dem Pferd und in der Art und Weise, wie mit ihm umgegangen wird, spiegeln sich die Menschen. Sie werden an ihrem Verhalten zu diesem Tier gemessen. Wir bekommen einen Spiegel vorgehalten und dies ist der Sinn von Theater. Je nachdem, ob sich die Menschen grausam, quälend oder liebevoll zärtlich zu dem Pferd verhalten, ob sie es verstehen oder nicht, wird ihr Verhalten für uns zum Bewertungsmaßstab der Figuren. Das heißt, wir erleben über das Pferd uns selbst, unsere Mitmenschen und die Figuren in diesem Stück. Wir stellen dabei fest, dass auch der Umgang mit Tieren eine moralische Kategorie ist, anhand derer wir Menschen betrachten können.

Im Ersten Weltkrieg wurden Waffen entwickelt und ausprobiert, die in ihrer Masse alles, was bisher Krieg bedeutete, in den Schatten stellten. Wie die Menschen waren auch die Pferde gleichermaßen verloren und zum Sterben verurteilt. Dadurch, dass Tiere als Leidtragende im Zentrum des Theaterstücks stehen, wird der Schrecken des Krieges besonders spürbar.

Aus welcher Perspektive nähert sich das Stück dem Ersten Weltkrieg?

JvD: „Gefährten“ ist ein Lehr- und Moralstück. Der Zuschauer wird sowohl mit den Kriegseignissen als auch mit den Gefühlen und Gedanken konfrontiert, die im Ersten Weltkrieg von Bedeutung waren. Heute sehen wir diesen Krieg mit einer großen, kritischen Distanz. Viele Dinge, die damals eine Rolle spielten, werden heute anders beurteilt – ich denke etwa an die Begeisterung mancher Teile der Bevölkerung zu Beginn des Krieges und an den großen historischen Irrtum zu denken, die Soldaten ziehen in einen Krieg, der nach drei, vier Wochen oder Monaten zu Ende ist – so war es nicht, wie wir alle wissen. Der Krieg hat über vier Jahre gedauert.

In der Art und Weise, wie die Leute beispielsweise in Gräben saßen, ausgehungert, krank, wie sie vom Gas vergiftet und von Artilleriegeschossen verletzt und entstellt wurden, zeigt sich das Grauen, das sich keiner zu diesem Zeitpunkt vorstellen konnte.

Wie werden die einzelnen Kriegsparteien und ihre Soldaten in der deutschen Fassung dargestellt?

JvD: Die allererste Version, die in London gespielt wurde, war sehr durch sprachliche Unterschiede geprägt. Die Franzosen sprachen Französisch, die Briten Englisch und die Deutschen Deutsch. Aber es hat sich schon für die amerikanische Version in New York herausgestellt, dass dadurch die eigentliche Geschichte in den Hintergrund tritt. Deswegen haben wir uns dafür entschieden, die Anderssprachigkeit der im Krieg aufeinandertreffenden Menschen beispielsweise über Anreden wie „Sir“, „Madam“, „Misses“, „Mademoiselle“ oder „Madame“ zu verdeutlichen.

.....
In dem Pferd und in der Art und Weise, wie mit ihm umgegangen wird, spiegeln sich die Menschen.

Eine weitere sprachliche Abweichung zur Originalfassung betrifft die Verwendung von Dialekten. In der Übersetzungsdiskussion hat es etwas gedauert zu erklären, dass es einen Unterschied zwischen dem Dialekt im Englischen und dem Dialekt im Deutschen gibt. In Deutschland sind Dialekte vor allen Dingen regional. Wenn in Deutschland eine Bühnenfigur bayerisch spricht, geht der Zuschauer davon aus, dass die Person aus der Gegend um München kommt. Für Engländer ist es hingegen schwer nachzuvollziehen, dass die hiesigen Schauspieler, wenn sie eine englische Armee darstellen, keine deutschen Dialekte verwenden dürfen. Weil sonst alle Leute denken würden, wieso spricht dieser Engländer wie jemand aus München? Das kann doch nicht sein. In England kennzeichnen Dialekte oft auch soziale Zugehörigkeiten, nicht nur regionale. Wenn in England das Fußvolk einer Armee, die Infanterie, dargestellt wird, sprechen alle mit Dialekt. In Deutschland erzählen sich soziale Unterschiede hingegen eher über die Art der Aussprache und über eine Form von Wortschatzbegrenzung. So nehmen zum Beispiel

Mannschaftsdienstgrade vermutlich keine Begriffe in den Mund, die man aus dem akademischen Milieu kennt.

Welche Rolle spielt die Musik?

JvD: Eine große Rolle. Die Musik ist sehr eingängig und charakteristisch für die Landschaft von Devon. Der Komponist Adrian Sutton und der Songwriter John Tams lehnten sich musikalisch stark an die traditionelle Folk-musik dieses Landstrichs an.

Es gibt einen Sänger oder – wie der Zuschauer vielleicht auf Französisch sagen würde – einen Barden, der als eine Art außenstehender Erzähler durch die verschiedenen Schauplätze geht und ab und zu ein Lied singt. Dieser ist in der ländlichen Gegend von Devon verwurzelt, wo übrigens auch viele Pferde gezüchtet werden.

Aber dieser Sänger singt nicht immer alleine. So gibt es auch chorische Momente, in denen die Dorfgemeinschaft oder eine Soldatengruppe singt.

Beim Singen der Soldaten gab es für uns einen sehr interessanten Unterschied in den Traditionen: Für die Engländer war dies etwas Positives, für uns Deutsche, die wir bei singend marschierenden Soldaten schnell Assoziationen mit dem Zweiten Weltkrieg und der Wehrmacht entwickeln, war es dagegen erschreckend. Wir haben versucht, die deutschen Übersetzungen der Militärlieder so zu halten, dass der Zuschauer nicht denkt, er sei im Zweiten Weltkrieg.

Hat das Stück Ihre Sicht auf den Ersten Weltkrieg verändert und wenn ja, inwiefern?

JvD: Das Stück hat für mich einen emotionalen Bezug zu dem Thema hergestellt. Der Erste Weltkrieg war lange Zeit das Stiefkind in der historischen Forschung, weil er im Schatten des Zweiten Weltkrieges stand. Ich hoffe, dass „Gefährten“ eine große Aufmerksamkeit für diese historische Zeit schafft, in der viele Ursachen für die Art und Weise stecken, wie das 20. Jahrhundert weitergelaufen ist.

Dr. John von Düffel (*1966 in Göttingen)

Seine Kindheit und Studienzeit verbrachte er unter anderem in Deutschland, Irland, Schottland und den USA. Nach seinem Studium der Philosophie und Volkswirtschaft promovierte er 1989 über Erkenntnistheorie. Als Dramaturg und Autor arbeitet er seit 1991, unter anderem am Thalia Theater Hamburg und am Deutschen Theater in Berlin. Darüber hinaus war er als Film- und Theaterkritiker sowie als Universitätsdozent tätig.



Eine längere Fassung des Interviews findet sich auf der DVD, die einer Teilaufgabe des Hefes beiliegt, und im Internet unter:

• www.dhm.de/ausstellungen/museumspaedagogik/staendige-ausstellung/begleitmaterialien/der-erste-weltkrieg.html

Erläuterung des Materials für den Unterricht

Die folgenden Materialien sollen Schülerinnen und Schülern (SuS) eine Auseinandersetzung mit dem Thema Erster Weltkrieg im Unterricht und an den außerschulischen Lernorten Museum und Theater ermöglichen. Sie können sowohl zur Vor- als auch zur Nachbereitung eines Museums- oder Theaterbesuchs verwendet werden, lassen sich aber auch unabhängig davon in den Unterricht integrieren.

Das pädagogische Material behandelt Aspekte des Ersten Weltkrieges, die in der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums und im Theaterstück „Gefährten“

angesprochen werden und die zugleich die Vorgaben des Rahmenlehrplans (RLP) sinnvoll ergänzen. Es gliedert sich in das Konzept für einen Theaterworkshop, in Unterrichtsvorschläge und Aufgabenblätter sowie Aufgaben für den Museums- und Theaterbesuch zu folgenden Themen:

- Das Fronterlebnis im Westen: Der Stellungskrieg
- Die Feldpost als Bindeglied zwischen Kriegs- und „Heimatfront“
- Die „Heimatfront“ – auch eine Front im Ersten Weltkrieg
- Nationale Propaganda am Beispiel des Plakats

Theaterworkshop

Auf einer Doppelseite (☐ 48/49) wird ein Theaterworkshop zum Theaterstück „Gefährten“ vorgestellt, der eine erste, eher emotionale Einführung in das Thema Erster Weltkrieg bietet und einen Museums- und Theaterbesuch spielerisch vorbereiten kann. Der Workshop lässt sich über die Theaterpädagogik des Stage Theaters des Westens buchen oder kann in einer zweiten Variante von den Lehrerinnen und Lehrern selbst durchgeführt werden.

Unterrichtsvorschläge

Die Unterrichtsvorschläge (☐ 50/51) sollen die fächerübergreifende Auseinandersetzung mit dem Thema Erster Weltkrieg anregen und können in den Fächern Geschichte, Deutsch und Darstellendes Spiel gleichermaßen eingesetzt werden. Sie wenden sich mit den Themen „Stellungskrieg“, „Heimatfront“ und „Feldpost“ an SuS der Jahrgangsstufen 8 bis 10, während sich das Thema „Nationale Propaganda“ an die Jahrgangsstufen 11 bis 13 richtet. Um dem je nach Klasse unterschiedlichen Wissensstand und Interesse gerecht zu werden, sind die Unterrichtseinheiten modular aufgebaut. Jeder Unterrichtsvorschlag stellt nach einer kurzen Einführung in die jeweilige Thematik und der Benennung des RLP-Bezugs den Ablauf einer Unterrichtsstunde vor.

Darüber hinaus finden sich Zusatzaufgaben, für die zum Teil ein Internetzugang notwendig ist.

Aufgabenblätter

Die Aufgabenblätter (☐ 52–55) bestehen aus Abbildungen von Originalobjekten des Deutschen Historischen Museums, vertiefenden Quellen und Arbeitsaufträgen für die SuS. Die Themen „Stellungskrieg“, „Heimatfront“ und „Feldpost“ für die Jahrgangsstufen 8 bis 10 können jeweils als Einzelstunden oder in arbeitsteiliger Gruppenarbeit bearbeitet werden.

Aufgaben für den Museums- und Theaterbesuch

Die Aufgaben für den Museums- und Theaterbesuch (☐ 56/57) verknüpfen das in der Unterrichtseinheit behandelte Thema zum einen mit der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums und zum anderen mit dem Theaterstück „Gefährten“ im Stage Theater des Westens. Die selbstständige Arbeit von SuS im außerschulischen Lernort Museum bietet sich vor allem nach einer Führung durch die Ausstellung an. Der Grundriss auf der Umschlagsinnenseite erleichtert die Orientierung.

Zusatzmaterial & Informationen

Das vorliegende Begleitheft enthält Materialien für die Arbeit im Unterricht und im Museum. Zusätzlich sind einer Teilaufgabe des Heftes drei Folien für Tageslichtprojektoren und eine DVD beigelegt. In der Heftmitte befindet sich ein Altarfalz mit Informationen zum Thema „Das Plakat als historisches Zeugnis: Propaganda im Ersten Weltkrieg“.

MATERIAL UND LÖSUNGSVORSCHLÄGE

📍 www.dhm.de/ausstellungen/museumspaedagogik/staendige-ausstellung/begleitmaterialien/der-erste-weltkrieg.html

Material für den Unterricht

Theaterworkshop zum Thema Erster Weltkrieg

Einführung

Theater erlaubt einen stärker emotionalen Zugang zu geschichtlichen Themen, die außerhalb des eigenen Erfahrungsbereichs liegen. In diesem Theaterworkshop setzen sich die SuS jahrgangsübergreifend mit dem Theaterstück „Gefährten“ auseinander, das die bewegende Geschichte einer Freundschaft zwischen einem Jungen und seinem Pferd während des Ersten Weltkrieges erzählt. Neben dem Kriegsgeschehen 1914–1918 geht es dabei um Themen wie Freundschaft, Loyalität, Hoffnung und Versöhnung. Der Workshop beinhaltet die Arbeit mit Theaterrequisiten, inhaltliche Vertiefungen in Kleingruppen sowie Elemente szenischen Spiels. Der Workshop kann mit einer eigenen Theaterpädagogin des Stage Theaters des Westens gebucht werden. Er kann jedoch auch von den Lehrerinnen und Lehrern in eigener Regie durchgeführt werden.

Ziel des Theaterworkshops

Die SuS sind in der Lage unterschiedliche Gründe und Motive, welche die handelnden Personen veranlassen in den Krieg zu ziehen, zu erkennen und einzuordnen.

I. Grundstruktur des Workshops

- Einführung des Themas über Requisiten
- Arbeit in Kleingruppen zum Thema: „Welche Motivationen gibt es, sich als Soldat an einem Krieg zu beteiligen?“
- Präsentation der Gruppenergebnisse und Diskussion
- Einblicke in das Theaterstück „Gefährten“

II. Material

- Plakatfahne
- Drei Requisiten für die Arbeitsgruppen:
 1. Foto einer Freundschaft (Albert Narracott und sein Pferd Joey)
 2. Messer von Arthur Narracott und Familienstammbaum der Narracotts
 3. Foto einer Soldatenkameradschaft
- Text zur Einführung in die Geschichte des Theaterstücks „Gefährten“
- Szenentexte aus „Gefährten“ für die jeweiligen Arbeitsgruppen
- Szenentexte aus „Gefährten“ für die Abschlussrunde
- DVD mit Szenen aus „Gefährten“ bzw. auf der Website: www.stage-entertainment.de

Dauer: ca. 90 Min. (2 Schulstunden)

III. Ablauf

Einstieg

Die SuS sitzen in einem Stuhlkreis und beschäftigen sich anhand der Requisiten in ihrer Mitte mit der Frage „Um welche Geschichte könnte es sich handeln? Wann und wo könnte sie spielen?“. Zu den ausgelegten Gegenständen gehören eine Plakatfahne mit einer Abbildung aus dem Theaterstück „Gefährten“ sowie drei weitere Requisiten, welche die in den Arbeitsgruppen zu vertiefenden Themen wie Freundschaft, (Familien-) Tradition, Ehre und Kameradschaft repräsentieren.

1. Folgende Impulsfragen können die SuS inhaltlich einführen:

- Was seht ihr? Um welches Thema könnte es sich handeln?
- Was genau ist auf dem Plakatausschnitt zu erkennen?
- Beobachtet genau und interpretiert auch kleinste Details! Was könnten die Requisiten bedeuten?

Anschließend wird der Text zur Einführung in die Rahmenhandlung von „Gefährten“ aus dem Requisitenkoffer vorgelesen.

2. Arbeitsgruppen: Die Klasse teilt sich in drei Arbeitsgruppen zu den Themen:

1. Freundschaft (Foto Albert Narracott und sein Pferd Joey)
2. (Familien-)Tradition und Ehre (Messer und Familienstammbaum der Narracotts)
3. Kameradschaft (Soldatenfoto)

Theaterworkshop: „Gefährten“ DVD & Requisitenkoffer

Alle benötigten Materialien befinden sich in einem Requisitenkoffer, den Sie beim Stage Theater des Westens entleihen können. Die DVD liegt dem Begleitheft im Requisitenkoffer bei. Alle Texte sowie eine Anleitung zur eigenen Herstellung der Requisiten finden Sie unter nachfolgenden Links.

KONTAKT ZU STAGE ENTERTAINMENT
 ✉ viktor.krowas@stage-entertainment.de

WEITERE INFOS ZUM THEATERSTÜCK
 🌐 www.stage-entertainment.de

ANLEITUNG ZUR HERSTELLUNG EIGENER REQUISITEN
 🌐 www.stage-entertainment.de



Jede Arbeitsgruppe erhält eines der beschriebenen Requisiten und einen weiterführenden Text; Szene 10 und 11 aus dem Theaterstück „Gefährten“:

Arbeitsgruppe 1

Szenenbeschreibung: „Albert erhält ein Päckchen von Captain Nicholls direkt von der Front in Frankreich.“

Arbeitsgruppe 2

Szenenbeschreibung: „Der Vater Arthur Narracott verlangt von seinem Sohn Billy, dass dieser, wie es die Familientradition nach Meinung des Vaters fordert, für das Vaterland kämpft.“

Arbeitsgruppe 3

Szenenbeschreibung: „Nach der Musterung machen die englischen Rekruten ein Gruppenfoto vor ihrem Aufbruch nach Frankreich.“

Um schon in das darstellende Spiel einzusteigen, werden die SuS aufgefordert, ihre Arbeitsgruppentexte mit verteilten Rollen oder als szenische Lesung vorzutragen (insgesamt 9 Rollen).

Arbeitsauftrag: „*Lest eure Texte durch und überlegt gemeinsam, welche Motivation ihr anhand der zugeteilten Requisiten und des Textes ablesen könnt, sich für den Kriegsdienst zu melden. Verteilt die Rollen und stellt die Szene mit euren eigenen Ideen für den Fortgang der Geschichte dar.*“

3. Präsentation der Gruppenergebnisse mit anschließender Diskussion zu den Fragen:

- Welche Motivationen, sich als Soldat für den Kriegseinsatz zu melden, habt ihr in den dargestellten Szenen erkannt?
- Überlegt, was vermutlich mit der ursprünglichen Motivation der Personen während des Krieges geschah.
- Was macht euch stark und hilft euch im Alltag Krisen durchzustehen?
- Was motiviert euch dazu, euch einer schwierigen Aufgabe zu stellen?

Optional

Weiterführende Fragen zur Vorbereitung auf den Theaterbesuch von „Gefährten“:

- Welche Figuren sind euch in dem Workshop begegnet? Welche Rolle könnte Joey für die einzelnen Charaktere spielen?

Beobachtungsaufgabe für den Theaterbesuch:

- Welche Rolle spielt die Plakatfahne in dem Theaterstück?

IV. Abschluss

Vorlesen der Szenen 16, 17 und 20 aus „Gefährten“ mit verteilten Rollen oder als szenische Lesung (insgesamt 9 Rollen). Vorführung einzelner Szenen aus „Gefährten“ (die DVD liegt dem Begleitheft im Requisitenkoffer bei).

Stellungskrieg

Das Kampfgebiet von Armentières (Folie) steht für den Ersten Weltkrieg als „modernen Krieg“. Schützengräben, Stacheldraht, Maschinengewehre und Giftgas waren nur einige Merkmale des neuartigen Stellungskrieges im Westen. Die gegnerischen Heere standen sich monatelang an der Frontlinie zwischen der belgischen Küste und der schweizerischen Grenze relativ bewegungslos gegenüber. Mit dem Tod als ständigem Begleiter waren viele Soldaten den psychischen und physischen Belastungen des Grabenkrieges nicht gewachsen.



Im Kampfgebiet von Armentières

Ablauf

- Vorbereitende Hausaufgabe: Rechercheauftrag zur Frage: Woher kommt die Redewendung „08/15“?
- Einstieg mit dem Foto vom Kampfgebiet von Armentières (Folie); gemeinsame Beschreibung und Besprechung des Begriffs „Stellungskrieg“.
- Bearbeitung der Aufgaben vom Aufgabenblatt (□ 52).
- Präsentation der Ergebnisse.

Zusatzaufgabe

- Recherchiere im Internet zum Begriff „Materialschlachten“. Nutze dazu die Internetseite des LeMO.
- Begründe, warum englische Tanks (Panzer) das Kriegsgeschehen ab 1917 stark beeinflussten.

RLP-Bezug: Die SuS sind in der Lage, die Merkmale und die Besonderheiten des Stellungskrieges im Westen zu erläutern. Sie erkennen und beurteilen unterschiedliche Perspektiven, indem sie das Handeln historischer Akteure wahrnehmen, analysieren und ansatzweise gewichten.

Der Erste Weltkrieg 1914–1918 · Begleitheft © DHM 2013

Feldpost

Zwischen 1914 und 1918 beförderte die Feldpost an die 29 Milliarden Briefe, Karten, Päckchen und Pakete. Häufig gaben Soldaten ihre Postsendungen auch ihren in den Urlaub fahrenden Kameraden mit, um so die Militäzensur zu umgehen. Häufig übten sie auch Selbstzensur. Auch wurden das Kriegsgeschehen und die eigenen Nöte oft verharmlost, um die nahen Verwandten nicht zu beunruhigen.



Feldpostkarte der ISAF 2012

Ablauf

- Stiller Impuls mit aktueller Feldpostkarte.
- Fragen sammeln und diskutieren: Was ist Feldpost? Gibt es heute noch Feldpost? Gab es eine Zensur oder Selbstzensur?
- Bearbeitung der Aufgaben vom Aufgabenblatt (□ 53).
- Präsentation der Ergebnisse.

Zusatzaufgabe

- Erstelle eine Mindmap zum Thema Feldpost.
- Beschreibe und erkläre die Postkarte (DVD) auf dieser Seite.

RLP-Bezug: Die SuS sind in der Lage, die Bedeutung der Feldpost als Bindeglied zwischen Kriegs- und „Heimatfront“ zu erläutern und über das Ausmaß der (Selbst-)Zensur ansatzweise zu reflektieren. Sie erkennen und beurteilen unterschiedliche Perspektiven, indem sie das Handeln historischer Akteure wahrnehmen, analysieren und ansatzweise gewichten.

Der Erste Weltkrieg 1914–1918 · Begleitheft © DHM 2013

Heimatfront

Im Ersten Weltkrieg wurden nicht nur Soldaten für die Front, sondern auch die Zivilbevölkerung mobilisiert. Die sich siegessicher gebende staatliche Propaganda konnte nicht über die schlechte Versorgungslage an der sogenannten „Heimatfront“ hinwegtäuschen. Dies zeigte sich etwa in der Rationierung von Lebensmitteln seit 1915, dem Aufkommen von Ersatzstoffen und im „Steckrübenwinter“ 1916/17.

Ablauf

- Vorbereitende Hausaufgabe: Texte „Nationalismus im Alltag“ (□ 18/19) und „Mangel“ (□ 24/25) von jeweils der Hälfte der Gruppe lesen lassen; Mindmap anfertigen lassen.
- Einstieg: gegenseitiges Vorstellen der Mindmaps.
- Besprechung im Plenum; Begriffsdefinition: „Heimatfront“.
- Bearbeitung der Aufgaben vom Aufgabenblatt (□ 54).
- Präsentation der Ergebnisse.

Zusatzaufgabe

- Betrachte das Foto (DVD) und erläutere, was der Krieg für die Berufstätigkeit der Frauen bedeutete.



Füllen von Konservendosen für die Armee

RLP-Bezug: Die SuS sind in der Lage, die Lebensbedingungen der Menschen an der „Heimatfront“ wiederzugeben und zur eigenen Lebenswirklichkeit in Verbindung zu setzen. Die SuS erkennen und beurteilen historische Perspektiven, indem sie das Handeln historischer Akteure wahrnehmen, analysieren und ansatzweise gewichten.

Der Erste Weltkrieg 1914–1918 · Begleitheft © DHM 2013

Nationale Propaganda am Beispiel des Plakats

Kriegsanleihen spielten für die Finanzierung des Ersten Weltkrieges eine große Rolle. In der Bevölkerung der einzelnen Länder wurde für diese Anleihen propagandistisch massiv geworben. Bei den Alliierten dominierte in der Propaganda das Bild des hässlichen und barbarischen Deutschen. Im Gegensatz dazu war die Bildsprache der deutschen offiziellen Propaganda weniger drastisch. Die Deutschen wurden als überlegenes, gerechtes Kulturvolk gezeigt. Darstellungen, die Deutschlands Kriegsgegner verunglimpften, wurden zumeist nicht von offizieller Seite herausgegeben.

Ablauf

- Vorbereitende Hausaufgabe: Text zur Kriegspropaganda lesen unter www.dhm.de/lemo/html/wk1/propaganda/index.html
- Einstieg mit Folie: „Helft uns siegen“. Klärung des Begriffs und der Funktionsweise von Kriegsanleihen.
- Bearbeitung der Aufgaben vom Aufgabenblatt (□ 55).
- Bearbeitung im Plenum: Was passierte nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit den Kriegsanleihen?

Zusatzaufgabe

- Interpretieren Sie das französische Plakat (Folie).
- Stellen Sie eine Vermutung auf, wie Kriege heute finanziert werden.



„Souscrivez à l'emprunt national“, französisches Plakat

RLP-Bezug: Die SuS sind in der Lage, die Funktionsweise von Kriegsanleihen zu erklären sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in deren Bewerbung in Deutschland und England zu benennen. Sie rekonstruieren quellenbasiert historische Sachverhalte und fassen diese unter einem bestimmten Gesichtspunkt in einer eigenen Darstellung zusammen.

Der Erste Weltkrieg 1914–1918 · Begleitheft © DHM 2013



Episode aus der Schlacht bei Gravelotte: Tod des Majors von Hadeln am 18.8.1870, Carl Röchling (1855–1920), Deutschland 1897

Das Fronterlebnis im Westen – Der Stellungskrieg

Quelle: Michael Morpurgo schreibt in seinem Jugendroman „Gefährten“ von 1982 aus der Sichtweise eines Pferdes an der Front.

Wieder rannte ich, rannte unablässig weiter in die Dunkelheit hinein, strauchelte über Gräben und Hecken, bis die Felder kein Gras mehr hatten und die Bäume nur noch Stümpfe vor dem blitzenden Himmel waren. Dort, wo ich mich jetzt

- 5 befand, klappten große Krater im Gelände, die mit trübem, stehendem Wasser gefüllt waren. Als ich aus einem dieser Krater herauskletterte, taumelte ich in einen unsichtbaren Stacheldrahtverhau, der mein Vorderbein packte und mich in seinen Fängen hielt. Ich trat wild um mich, um mich zu be-
- 10 freien, und spürte, wie die Stacheln sich in mein Bein gruben. Dann erst konnte ich mich losreißen. Von nun an humpelte ich nur noch langsam und bedächtig durch die Nacht. [...] Ich stolperte weiter, in der festen Überzeugung, dass ich nur dort, wo die Nacht am schwärzesten war, ein wenig Schutz
- 15 vor Granaten finden würde. Hinter mir hatte das Donnern und Blitzen des Bombardements eine so ungeheure Gewalt angenommen, dass es das tiefe Schwarz der Nacht in einen unnatürlichen Tag verwandelte. [...]
- 20 Voraus zu beiden Seiten tobte das Gewehrfeuer, aber weit in der Ferne konnte ich den schwarzen Horizont einer ruhigen Nacht erkennen und so ging ich stetig in diese Richtung. [...] Nach wenigen Minuten begann sich der Nebel zu lichten und ich sah, dass ich in einer breiten Schneise aus Schlamm stand, in einer wüsten, zerstörten Landschaft, zwischen zwei
- 25 gewaltigen, endlosen Spiralen Stacheldraht, die sich vor und hinter mir in der Ferne erstreckten. [...] Dies war, was die Soldaten das „Niemandland“ nannten.

Aufgaben

1. Beschreibe die auf dem Gemälde dargestellte Szene aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 möglichst genau.
2. Fertige mit deinem Partner eine Tabelle an und notiere die Unterschiede zwischen den Kriegen 1870/71 und 1914–1918. Beachte dabei vor allem die eingesetzten Waffen, die Art der Kämpfe, die Landschaft, die Rolle der Soldaten und das erlebte Leid.
3. Schreibe eine Definition des Begriffs „Niemandland“ auf. Beziehe dich hierbei auf deine Tabelle und die obige Quelle.
4. Versetze dich in die Lage eines Soldaten auf dem Kampfgebiet von Armentières (Folie). Schreibe einen Tagebucheintrag und beschreibe deine Erlebnisse.



„Die Künstler der Batterie“, Deutschland 1916



Kinder beim patriotischen Gebet, Deutschland 1914–1918

Die Feldpost als Bindeglied zwischen Kriegs- und „Heimatfront“

Quelle: Der Lehrer August Diers aus Oldenburg schildert im Juni 1915 in einem Brief an seine Lehrerkollegen einen Kosakenangriff an der Ostfront.

- Vor uns lag ein Wald, dazwischen tiefe Mulden, so daß das Gelände ziemlich unübersehbar war. Die vorgeschobene Abteilung sah, daß sich am Waldesrande Reiter zeigten, beachteten sie jedoch nicht [...]. Es war ein schrecklicher Irrtum.
- 5 Plötzlich löste sich die Reitermacht vom Walde los u. kam im wildesten Galopp auf die Abteilung los. Sie konnten nicht mehr genügend schießen u. wurden überritten. Es hat schauerhafte Verletzungen gegeben. Dann kamen sie aber
- 10 an uns. Die Kosaken hatten wohl gedacht, bei uns könnten sie es ebenso machen. Etwa 150 m. vor uns brach die Reiterlinie zusammen unter unserem Feuer. Es konnten nur einzelne sich in einen Graben retten. Ich ging dann mit 20 Mann vor
- 15 auf eine Anhöhe, die vor uns lag. [...] Dann tauchten sie aber 200 m vor uns auf, und nun wurden sie unter rasendes Feuer genommen. Innerhalb weniger Sekunden wälzte sich alles
- 20 durcheinander auf der Erde. Man sah nur zusammenbrechende Pferde, Reiter, die die Arme in die Höhe warfen und rückwärts vom Pferde stürzten. Von der ganzen Schar (250 Mann) kamen nur 10–20 ledige Pferde und 2 Reiter bis an uns heran. An einer einzigen Stelle lagen 20–25 tote Russen, als ich am anderen Tage die Höhe besah. [...] Jedenfalls war das Ganze etwas, was im modernen Kriege kaum noch vorkommt.

Aufgaben

1. Suche dir eine der Postkarten aus und beschreibe sie in mindestens fünf Sätzen. Vergleiche deine Ergebnisse mit deinem Nachbarn.
2. Erkläre, warum diese und ähnliche Motive für die Postkarten gewählt wurden und welchen Eindruck sie vermitteln sollten.
3. Erkläre den letzten Satz der Quelle, indem du überlegst, welche Rolle Pferde im „modernen Krieg“ spielten.
4. Begründe, ob August Diers so einen Brief auch an seine Familie geschrieben hätte.
5. Versetze dich in die Lage eines Kosaken und verfasse einen Brief an deinen besten Freund in der Heimat und entscheide dabei, ob du die Militär- und Selbstzensur berücksichtigen willst.



Die erste städtische fahrbare Küche in den Straßen von Berlin, Deutschland 1914–1918

Die „Heimatfront“ – auch eine Front im Ersten Weltkrieg

Quelle: Das Mädchen Elfriede K. beschreibt in ihrem Tagebuch im Oktober 1916 die Auswirkungen des Krieges.

10. Oktober 1916

Bei den Soldaten sieht man immer mehr alte, bärtige Familienväter und blutjunge Krieger. Manchmal denke ich, es steckten Schüler in den viel zu großen Uniformen. Sie

5 haben schmale, ausgehungerte Gesichter und sind so dünn! Ich sehe im Geist schon meinen Bruder Willi in Uniform.

O Herr im Himmel, lass meinen Bruder nicht Soldat werden! Diesmal wird ihm der alte Scharlachbefund nichts nützen, sie brauchen alle!

10 Wenn wir bloß ein bisschen mehr zu essen hätten! Aber Brot und Mehl sind so knapp, und mit den anderen Lebensmitteln steht es nicht besser [...]. Wenn die Vorräte ausverkauft sind, hat man ganz umsonst stundenlang vor den Läden Schlange gestanden [...].

15 Neulich roch es wunderbar im Haus, als wir aus der Schule heimkamen [...]. Großmutter trug mit geheimnisvoller Miene einen geschmorten Vogel auf den Tisch, dazu Pellkartoffeln [...]. Es schmeckte wunderbar; wir glaubten, nie etwas Besseres gegessen zu haben. Großmutter lächelte, als wir

20 alles aufgegessen hatten, und sagte, „Ratet, was ihr gegessen habt!“ „Ein Rebhuhn!“ rief Willi. „Ein Täubchen!“ sagte ich. „Eine Krähe...“, sagte Großmutter. So hab ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Krähe gegessen.

Aufgaben

1. Beschreibe das Foto in mindestens fünf Sätzen und stelle Hypothesen auf, was die Fotografie mit dem Begriff „Heimatfront“ verbindet.
2. Erläutere anhand der Quellen, welche Folgen der Krieg für die Daheimgebliebenen an der „Heimatfront“ hatte und notiere hierzu mindestens vier Punkte.
3. Versuche anhand deiner Arbeitsergebnisse zu beurteilen, welche Bedeutung den fahrbaren Küchen zukam und überlege, welche anderen Möglichkeiten es gab, an Nahrungsmittel zu gelangen.
4. Das Tagebuch stammt von einem Mädchen, das bei Ausbruch des Krieges zwölf Jahre alt war. Versetze dich in die Lage eines Jugendlichen während des Ersten Weltkrieges und schreibe selbst einen Tagebucheintrag zur Situation an der „Heimatfront“.



Bild links: US-Plakat zum Zeichnen von Kriegsangelegenheiten, USA 1917/1918

Bild rechts: Italienisches Plakat zum Zeichnen von Kriegsangelegenheiten, Bergamo um 1917

Nationale Propaganda am Beispiel des Plakats

Quelle: Schreiben des preußischen Kriegsministeriums an die Militärbefehlshaber: Übermittlung und Erläuterung der Ergänzungen des Merkblatts für die Presse, 9. November 1914.

1. Ein Zweifel an der nationalen Gesinnung und Entschlossenheit irgendeines Deutschen, einer Partei oder Zeitung wirkt in hohem Maße nachteilig, weil er den Eindruck der deutschen Einheit und Energie beeinträchtigt.
2. Der deutsche Sieg bedeutet für viele fremde Völker die Befreiung von russischer Despotie und englischer Welthege- monie und nicht Unterdrückung. Es muß unserer Sache schaden, wenn deutscherseits eine gegenteilige Ansicht zum Ausdruck gebracht wird.
3. Die Sprache gegenüber den uns feindlichen Staaten kann hart sein. Eine beschimpfende, den Gegner unterschätzende Tonart aber ist kein Zeichen von Kraft. Die Reinheit und Größe der Bewegung, die unser Volk erfaßt hat, erfordert eine würdige Sprache.
4. Die im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers von dem Reichskanzler geleitete auswärtige Politik darf in dieser kritischen Zeit, die über ein Jahrhundert entscheidet, durch keine offene und versteckte Kritik gestört und behindert werden. Zweifel an ihrer Festigkeit zu äußern, schadet dem Ansehen des Vaterlandes. Das Vertrauen in sie muß gehoben und darf ebensowenig erschüttert werden, wie das Vertrauen in die militärische Führung.
5. Aufforderungen zu barbarischer Kriegsführung, Vertilgung fremder Völker sind abstoßend; die Armee weiß, wo Strenge und Milde zu walten hat. Unser Schild muß rein bleiben. Ähnliche Aufforderungen der feindlichen Hetzpresse sind für ein gleiches Verhalten unsererseits keine Entschuldigung.

Aufgaben

1. Beschreiben Sie eines der obigen Plakate und vergleichen Sie das dort gezeichnete Bild der Deutschen mit den Ergebnissen Ihres Nachbarn.
2. Arbeiten Sie im Tandem Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu dem deutschen Plakat (Folie) heraus und notieren Sie jeweils mindestens drei Punkte.
3. Erläutern Sie den Zweck des Schreibens des preußischen Kriegsministeriums.
4. Fassen Sie das Selbst- und das Fremdbild der Deutschen zusammen und nehmen Sie dazu begründet Stellung.

Stellungskrieg



1 Erstürmung der Höhe 285. Argonnen, 13. Juli 1915

Für den Museumsbesuch

Suche die Computerstation „Der Weltkrieg 1914–1918“ mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite).

- Lies dir die Texte zu den Themen „Was heißt Stellungskrieg? Was war neu am Ersten Weltkrieg?“ durch.
- Begründe, warum der Erste Weltkrieg als „moderner Krieg“ bezeichnet wird.
- Lies unter „Kriegsschauplätzen“ über Verdun nach. Erläutere, welche Bedeutung dieser Ort noch heute für die Menschen hat.

Suche das abgebildete Gemälde 1 mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeite folgende Aufgaben:

- Beschreibe allgemein die Ausstattung der Soldaten auf dem Bild.
- Überlege, woran man erkennt, dass die Schlacht zu Beginn des Krieges stattfand. Notiere mindestens drei Argumente.
- Beschreibe den Stellungskrieg mit fünf Wörtern deiner Wahl.

Für den Theaterbesuch

Der zweite Akt beginnt mit einer Szene in Calais, aus der sich grundlegende Strategien eines Stellungskrieges herauslesen lassen.

- Was befiehlt Sergeant Thunder seinen Soldaten in dieser Szene?
- Was kannst Du daraus Typisches für einen Stellungskrieg lesen?
- Welche Kriegsparteien lassen sich anhand der Beschreibungen erkennen?

Feldpost



1 Schatulle für Feldpost



2 Kindertod

Für den Museumsbesuch

Suche die Schatulle für Feldpost 1 in der Vitrine mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeite folgende Aufgaben:

- Stelle Vermutungen auf, wo die Menschen solche Schatullen wohl aufgestellt haben.
- Auf der Schatulle sind die Flaggen der deutschen Verbündeten zu sehen. Begründe, ob du dieses Motiv angemessen findest.
- Suche dir eine Postkarte in der Vitrine aus und beschreibe sie in mindestens fünf Sätzen.

Suche das abgebildete Gemälde 2 mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeite folgende Aufgaben:

- Suche und lies den Ausstellungstext 5.13.4 „Hunger und Streik“ an der Wand.
- Arbeite heraus, welche Gedanken der Frau auf dem Gemälde durch den Kopf gehen könnten.
- Untersuche, ob die Frau ihrem Ehemann an der Front wohl offen über den Nahrungsmangel geschrieben hat. Begründe deine Meinung.

Für den Theaterbesuch

In dem Stück spielt ein Skizzenbuch eine entscheidende Rolle, das später auch als eine Art Feldpost genutzt wird.

- In welcher Szene entsteht die erste Skizze?
- Was passiert, als das Skizzenbuch Albert an der „Heimatfront“ erreicht?
- Welche Rolle spielt das Skizzenbuch beim Aufbau des Bühnenbildes?

Heimatfront



1 Herrenhose aus Papierstoff

2 Kriegsgebote

Für den Museumsbesuch

Suche die Vitrine mit der abgebildeten Hose 1 mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeite folgende Aufgaben:

- Lies den Ausstellungstext 5.13.1 „Kriegswirtschaft und Heimatfront“ durch.
- Beschreibe, welche Gegenstände aus Ersatzstoffen gefertigt wurden.
- Erläutere, warum Ersatzstoffe verwendet werden mussten.

Suche die abgebildeten Kriegsgebote 2 mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeite folgende Aufgaben:

- Beschreibe den Inhalt der Kriegsgebote in mindestens drei Sätzen.
- Wähle ein Kriegsgebot und erkläre den Sinn dahinter.
- Betrachte das Dokument rechts daneben und erläutere, welche Folgen diese Bestimmung für die Bevölkerung hatte.

Für den Theaterbesuch

In der „Triptychon-Szene“ werden verschiedene Schauplätze zeitgleich inszeniert.

- Welche Schauplätze werden gezeigt, wo liegen sie?
- Albert schreibt seinen Eltern einen Brief an die „Heimatfront“. Was verschweigt er?
- Was fällt der Mutter beim Lesen des Briefes auf?

Propaganda



1 Benagelungskreuz

Für den Museumsbesuch

Gehen Sie zur Wand mit den Plakaten und lesen Sie den Ausstellungstext 5.13.2 „Kriegsanleihen“ sorgfältig und bearbeiten Sie folgende Aufgaben:

- Wählen Sie ein Plakat aus und beschreiben Sie es.
- Erläutern Sie, welche Effekte das Plakat beim Betrachter auslösen sollte.

- Vergleichen Sie das Plakat mit einem Plakat der gegnerischen Seite und diskutieren Sie die Absicht der unterschiedlichen Darstellungen.
- Erörtern Sie, aus welchen Gründen die Menschen ihr Geld in Kriegsanleihen investiert haben könnten.

Suchen Sie das abgebildete Objekt 1 mithilfe des Grundrissplans (Umschlagsinnenseite) und bearbeiten Sie folgende Aufgaben:

- Beschreiben Sie den Gegenstand.
- Erläutern Sie den Sinn und Zweck solcher Objekte.
- Stellen Sie einen thematischen Bezug zum links darunter hängenden Propagandaplakat her.

Literaturtipps

Quellen

Bruch, Rüdiger vom u. a. (Hg.): Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871–1918, Stuttgart 2002.

Die zum thematischen Einstieg geeignete Quellensammlung der Reclam-Reihe „Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellungen“ enthält Originaldokumente zu unterschiedlichen politischen Ereignissen wie z. B. der Abdankung des Kaisers 1918.

Deist, Wilhelm: Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914–1918, 2 Bände, Düsseldorf 1970.

Die sehr umfangreiche Quellensammlung enthält mehr als 500 Dokumente zum Ersten Weltkrieg und ist systematisch nach Themenkreisen wie z. B. Zensur, Propaganda, Hilfsdienstgesetz etc. gegliedert und innerhalb der einzelnen Kapitel chronologisch geordnet.

Lipp, Karlheinz (Hg.): Pazifismus im Ersten Weltkrieg. Ein Lesebuch, Herbolzheim 2004.

Die Quellensammlung beleuchtet die in vielen Büchern zum Thema Erster Weltkrieg ausgesparte Thematik des Pazifismus. Sie enthält Dokumente über die Aktivitäten auch internationaler Friedensorganisationen und erweitert damit das Spektrum an historischen Quellen zum Ersten Weltkrieg um pazifistische Alternativen. Ergänzend bietet die Sammlung auch Vorschläge zur Nutzung der vorgestellten Quellen im Schulunterricht.

Ulrich, Bernd, u. a. (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch, Essen 2008.

Mehr als 200 weitgehend unbekannte Dokumente zeichnen ein ebenso plastisches wie erschütterndes Bild von der Wirklichkeit des ersten totalen Krieges im 20. Jahrhundert: Feldpostbriefe, militärische Erlasse und Befehle, Tagebuchauszüge, Krankenberichte, Auszüge aus Büchern und Broschüren sowie Fotos und andere Quellen. Die erweiterte Neuauflage der 1994 publizierten gleichnamigen Quellensammlung zur Alltagsgeschichte der Front ist geeignet für den Schulunterricht in Leistungskursen Geschichte und für das Studium oder einfach zum Durchstöbern.

Überblicksliteratur

Berghahn, Volker: Europa im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt/Main 2002.

Ausgehend vom Beginn des Ersten Weltkrieges analysiert der Historiker von der New Yorker Columbia University am Beispiel Deutschlands, wie es zu den Gewaltexzessen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommen konnte und gibt auf knappem Raum einen Gesamtüberblick über die Epoche beider Weltkriege.

Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg, München 2003.

Preiswerte, knappe Zusammenfassung aus der Beck'schen Reihe „Wissen“.

Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002.

Eine souveräne Synthese neuerer kultur- und erfahrungsgeschichtlicher Ansätze und Einbeziehung der älteren politik- und sozialgeschichtlichen Forschung und des vorliegenden thematisch breit gefächerten Quellenmaterials.

Haste, Cate: Keep the Home Fires Burning. Propaganda in the First World War, London 1977.

Sehr gutes Überblickswerk in englischer Sprache über die Propaganda im Ersten Weltkrieg. Cate Haste schildert die Propagandaprinzipien der verschiedenen kriegsbeteiligten Länder ausführlich und wissenschaftlich belegt.

Hirschfeldt, Gerhard u. a. (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003.

Nachschlagewerk zu allen Themenbereichen mit dem neuesten Forschungsstand. Das Buch bietet umfassende Informationen zu Personen und Ereignissen, Ländern, Institutionen und Begriffen des Ersten Weltkrieges. Es thematisiert dabei die militärische, politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Geschichte der Epoche.

Jürgs, Michael: Der kleine Frieden im großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten, München 2005.

Ausführliche Darstellung des spontanen Waffenstillstandes und der Verbrüderung der einfachen Soldaten zum Weihnachtsfest 1914.

Kruse, Wolfgang: Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2009.

Profunde, gut und klar geschriebene Einführung in das Thema, die gerade interessierten Laien, Schülern und Geschichtsstudenten sehr zu empfehlen ist. Weder die große Erzählung der zum Krieg führenden diplomatischen Irrungen noch der Blick auf den Alltag an Front und „Heimatfront“ kommen hier zu kurz.

Mommsen, Wolfgang J.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart 2002.

Der Band 17 in der Reihe „Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte“ ist ein Standardwerk, das den Forschungsstand zu allen Facetten des Ersten Weltkrieges in Deutschland zusammenfasst. Gut geeignet für die Literatur- und Quellenrecherche.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift DAMALS (Hg.):

Der Erste Weltkrieg, Darmstadt, Stuttgart 2013.

Am Anfang stehen die Schüsse auf den österreichischen Thronfolger, am Ende sind vier Kaiserreiche zusammengebrochen: Der Erste Weltkrieg eröffnet das 20. Jahrhundert mit ungeahnter Gewalt. Der Band gibt einen klaren Überblick über die relevanten Aspekte des Geschehens, über Ursachen, Kriegsverlauf und Auswirkungen und enthält hervorragendes Bildmaterial. Mit Beiträgen von Nicolas Beaupré, Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Wolfgang Kruse, Christian Th. Müller, Andreas Rose und Bernd Ulrich.

Pferde im Krieg

Kenyon, David: Horsemen in No Man's Land: British Cavalry and Trench Warfare 1914–1918, Barnsley 2011.

Aktuelle Untersuchung in englischer Sprache über die Rolle der britischen Kavallerie im Ersten Weltkrieg. David Kenyon zeigt einerseits die Probleme bei der Verwendung der Kavallerie, andererseits beleuchtet er an etlichen Beispielen ihre Teilerfolge, die trotz des Grabenkrieges errungen werden konnten.

Pöppinghege, Rainer (Hg.): Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2009.

Sehr aufschlussreiche Aufsatzsammlung über verschiedene Aspekte des Kriegseinsatzes von Tieren. Ein Schwerpunkt liegt auf Pferden, es werden aber ebenso Bienen, Elefanten, Kamele und Hunde thematisiert.

Satter, Alfred: Die deutsche Kavallerie im Ersten Weltkrieg, Norderstedt 2004.

Knappe Monographie, die Bewaffnung, Organisation und Verwendung der deutschen Kavallerie im Ersten Weltkrieg erläutert. Alfred Satter geht zudem auf die Reformüberlegungen im Vorfeld und die Veränderungen während des Krieges ein.

Tempest, Gene: „Aux chevaux morts pour la France“, in: L'Histoire Nr. 382, Puisseaux, Dezember 2012, S. 74–79.

Knapper Artikel in französischer Sprache, der sich den Pferden in der französischen Armee während des Ersten Weltkrieges widmet. Gene Tempest erörtert Probleme der Rekrutierung und Ernährung der Pferde und geht auf die kriegsentscheidende Bedeutung der Pferde als wichtigstes Transportmittel ein.

„Gefährten“

Millar, Mervyn: The Horse's Mouth. How Handspring and the National Theatre made War Horse, 2. Ausgabe, London 2011 (2007).

Das englischsprachige Buch bietet einen ausführlichen Einblick in den Entstehungsprozess des Londoner Theaterstücks „War Horse“ (dt. „Gefährten“).

Morpurgo, Michael: Gefährten. Freundschaft überwindet alle Grenzen, Hamburg 2011 (1982).

Jugendlichen ab zehn Jahre bietet die fiktive Geschichte des am Ersten Weltkrieg beteiligten englischen Farmersjungen Albert und seinem Pferd Joey einen altersgerechten, insbesondere emotionalen Zugang zum Thema Erster Weltkrieg. Aus der Perspektive eines Kriegspferdes fragt das Jugendbuch weniger nach den Tätern als nach jenen, die in diesem Krieg zu Opfern wurden. Zugleich möchte der Autor zur Auseinandersetzung mit Fragen nach Humanität und Freundschaft anregen.

Programmhefte zu den Theaterproduktionen in London, New York und Berlin, herausgegeben vom National Theater of Great Britain bzw. Stage Entertainment.

Mit vertiefenden Informationen zu Inhalt, Entstehungsprozess, Bühnenbild, Darstellern und Textadaption.

Romane und Tagebücher

Dos Passos, John: Drei Soldaten, Berlin 1921.

„Drei Soldaten“ gilt als einer der bedeutsamsten amerikanischen Romane über den Ersten Weltkrieg. In ihm schildert der Autor die Zerstörung dreier junger Soldaten durch Staat, Armee und Krieg, indem er ihren Weg von der Einschiffung nach Frankreich bis zum Waffenstillstand nachzeichnet und seine eigenen Erfahrungen als Sanitätsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg einfließen lässt. Der Verfasser lässt die Soldaten an der Erkenntnis der Sinnlosigkeit ihrer Anstrengungen scheitern und desillusioniert ihre Vorstellung von Ehre und Heldentum. Das Buch ist eine vernichtende Anklage gegen Militarismus und Krieg.

Hasek, Jaroslav: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk, Reinbek 1970 (Prag 1921–1923).

Die Abenteuer des schlaun Soldaten erschienen bereits in einzelnen Satiren vor dem Ersten Weltkrieg. In der Gesamtausgabe wird nun der teils

naiv-begriffsstutzige, teils bauernschlaue Schwejk die Hauptfigur eines Gesamtwerkes über den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie. Schwejk karikiert dabei den Bürokratismus und die Verlogenheit seiner Landsleute. Hasek plante ursprünglich eine sechsbändige Ausgabe, sein Tod setzte seiner Arbeit im dritten Band ein Ende.

Köppen, Edlef: Heeresbericht, Berlin 2012 (1930).

Edlef Köppens (1893–1939) Roman, eine Montage aus offiziellen Dokumenten wie Heeresberichten und den Erlebnissen des Artilleristen Reisinger, stellt die bedeutendste fiktionale Aufbereitung des Ersten Weltkrieges dar. Köppen, später einer der Rundfunkpioniere der Weimarer Republik, war an der Ost- und vor allem an der Westfront als kriegsfreiwilliger Soldat und schließlich Leutnant eingesetzt. Mehrmals verwundet – er starb schließlich an den Spätfolgen einer Lungenquetschung, die er sich bei einer Verschüttung

zugezogen hatte – schildert er in Gestalt des Adolf Reisinger sein Fronterlebnis als Artillerist und Artilleriebeobachter bei der Infanterie.

Mihaly, Jo (Hg.): „... da gibt's ein Wiederseh'n!“ Kriegstagebuch eines Mädchens 1914–1918, München 1986.

Elfriede Kuhr, genannt Piete, wuchs in Schneidemühl in der Provinz Posen auf. Anschaulich schildert sie die Einflüsse des Krieges auf das Leben der Menschen in ihrer Heimatstadt, das Schwanken zwischen Kriegsbegeisterung und Friedenssehnsucht sowie die Entbehrungen der Zivilbevölkerung. Aus der jungen Tagebuchschreiberin wurde die Pantomimin und Schriftstellerin Jo Mihaly, die das Manuskript erst ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende veröffentlichte.

🔗 www.lsg.musin.de/geschichte/Start-G/wk1.htm

Die Seite des städtischen Louise-Schroeder-Gymnasiums in München enthält Angebote zu allen historischen Epochen und bietet einen guten Überblick in schülergerechter Sprache.

🔗 www.zum.de/psm/1wk/index.php

PSM-Data ist eine nicht kommerzielle Datenbank historischer Quellen, die von verschiedenen Fachwissenschaftlern bearbeitet wird. Die Primärquellen-, Sekundärquellen- und Materialdatenbank enthält frei zugängliche Internetquellen und weiterführende Unterrichtsmaterialien und eignet sich zur Unterrichtsvorbereitung für Lehrer und Schüler.

Links zum Theaterstück „Gefährten“

🔗 www.handspringpuppet.co.za

Die englischsprachige Internetseite informiert unter anderem über die südafrikanische Puppert-Werkstatt Handspring Puppet Company, ihre Entstehungsgeschichte sowie über aktuelle und vergangene Einsätze ihrer Puppets in internationalen Produktionen wie dem Theaterstück „War Horse“ (dt. „Gefährten“).

🔗 www.nationaltheatre.org.uk/sites/all/libraries/files/documents/WarHorse_Education%20Pack_NT.pdf

In dem angegebenen „War Horse Education Pack“ finden Sie konkrete Vorschläge und Hintergrundinformationen zur Vor- und Nachbereitung des Londoner Theaterbesuchs im Unterricht. Viele der Informationen und Anregungen lassen sich auf die deutsche Textfassung des Theaterstücks übertragen.

🔗 www.stage-entertainment.de

🔗 www.stage-entertainment.de/musicals-shows/gefaehrten-berlin.html

Regelmäßig aktualisierte Artikel, Videos und Bilder informieren unter anderem über Stage Entertainment, deren aktuelles und künftiges Programm sowie über die Spielorte einschließlich Informationen zu Spielzeiten und Ticketbuchung. „Gefährten“ wird ab Herbst 2013 im Berliner Stage Theater des Westens zu sehen sein.

🔗 www.johnvondueffel.de/John/Start.html

Der Dramaturg John von Düffel schrieb die deutsche Textfassung des Theaterstücks „War Horse“ (dt. „Gefährten“). Sein Internetauftritt bietet Informationen zu seinem persönlichen und beruflichen Werdegang sowie zu einigen seiner Werke und Projekte, teilweise mit Leseproben.

